Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2021)

Artikel: Grabungen und Bauuntersuchungen
Autor: Marti, Reto / Wartburg, Jan von / Fischer, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-980378

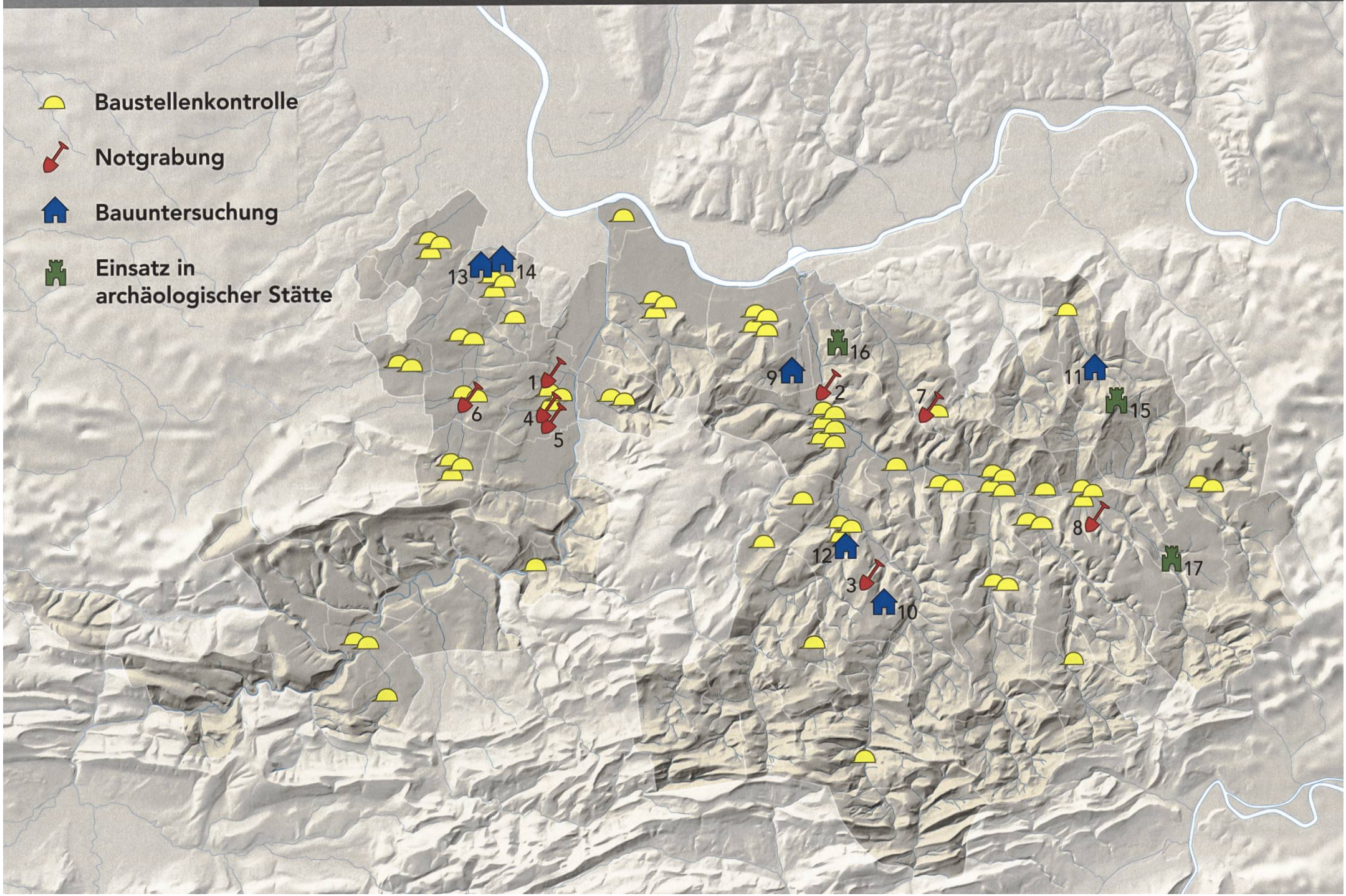
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch


Baustellenkontrolle
Notgrabung
Bauuntersuchung
Einsatz in archäologischer Stätte
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Grabungen und Bauuntersuchungen

Die Zahl von 22 Grabungen und 43 Bauuntersuchungen blieb gegenüber dem Vorjahr praktisch konstant. Das Areal Mausacker/Fleischbach im Norden von Reinach, mit seiner aussergewöhnlichen Funddichte von den Steinzeiten bis in die Römerzeit, zählt mittlerweile zu den archäologischen Stätten von nationaler Bedeutung. Schritt für Schritt wird hier ein Fundplatz freigelegt, der spätestens ab der frühen Bronzezeit im weitesten Sinne mit ‹kultischen› Handlungen in Verbindung steht. Auch 2021 sind wichtige neue Erkenntnisse hinzugekommen.

Ein anderer Schwerpunkt betrifft den Ortskern von Reinach. Mit einer Erhaltung wie kaum anderswo lässt sich hier die Transformation von einem römerzeitlichen Gutshof zum mittelalterlichen Dorf fassen. Zwei Grabungen dokumentierten im Berichtsjahr eine der letzten noch nicht komplett überbauten Parzellen sowie den Südrand der mittelalterlichen Siedlung.

Den Übergang zur Bauforschung markiert ein in Spuren erfasstes ‹festes Haus› mit wenigen, aber bemerkenswerten Funden aus Gelterkinden. Zu dieser Stätte aus dem 14. Jahrhundert gesellen sich gleich zwei weitere, teils noch aufrecht stehende Gebäude aus Frenkendorf und Lampenberg aus dem frühen 16. Jahrhundert. Auch das bekannte ‹Ständerhaus› von Buus war 2021 Gegenstand einer Untersuchung.

Ein Bierkeller und das ‹Neubad› in Binningen, ein gesellschaftlicher Hotspot vor dem Ausbruch des ersten Weltkriegs, beenden den Reigen, der in diesem Jahr von ganz aussergewöhnlichen Entdeckungen seitens unserer Ehrenamtlichen garniert wird. Wir danken allen, welche die Feldarbeit der Archäologie auch im vergangenen Jahr mit viel Entgegenkommen oder aktivem Einsatz unterstützt haben.

Reto Marti

Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten im Jahr 2021 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

1 Reinach, Fleischbachstrasse (Jungsteinzeit, Bronzezeit)
2 Liestal, Unterer Burghaldenweg (Römerzeit)
3 Bubendorf, Weid (Römerzeit)
4 Reinach, Brunngasse 6 (Frühmittelalter und Neuzeit)
5 Reinach, Hauptstrasse 53 (Frühmittelalter, Neuzeit und Moderne)
6 Therwil, Austrasse (Eisenzeit, Römerzeit, Frühmittelalter)
7 Hersberg, Weidweg (Früh- und Hochmittelalter)
8 Gelterkinden, Rünenbergerstrasse (Spätmittelalter)

Bauuntersuchungen

9 Frenkendorf, Mittelgasse 3
10 Lampenberg, Hauptstrasse 50/52
11 Buus, Rickenbacherstrasse 16
12 Bubendorf, Hauptstrasse 40
13 Binningen, Neubadrain 4
14 Binningen, Bündtenmattstrasse 1

Einsätze in archäologischen Stätten

15 Farnsburg
16 Altenberg
17 Ödenburg

Baustellenkontrollen

Allschwil: Baselmattweg, Neuweilerstrasse 17, Schönenbuchstrasse 11
Arboldswil: Hinterdorf 21
Arlesheim: Nelkenweg 5, Weidenhofweg
Biel-Benken: Ochsenmattweg, Winkelweg
Binningen: Bündtenmattstrasse 1, Multenweg, Paradiesstrasse
Birsfelden: Gempenstrasse 1–5
Böckten: Weiermattstrasse
Bottmingen: Baslerstrasse 17
Bubendorf: Akazienweg, Neuhof, Sappetenstrasse
Buckten: Schlossmatte
Ettingen: Gempenweg, Gempenweg 5, Landskronweg
Gelterkinden: Chrummacherweg 3, Eiweg, Eiweg 4
Grellingen: Glögglifels
Hersberg: Dorfstrasse
Itingen: Gstaadmattstrasse, Weiermatt
Laufen: Brunnenweg 12, Langhagweg
Lausen: Weihermattstrasse 12
Liestal: Burgstrasse, Eglisackerstrasse, Heidenlochstrasse, Rosengasse 5, Unterer Burghaldenweg 30, Weissfluhweg 4
Lupsingen: Höhenweg
Maisprach: Möhlinstrasse 9a
Muttenz: Baumgartenweg 35, Hauptstrasse 48, Lutzertstrasse
Oberwil: Hohestrasse, Therwilerstrasse 67
Pratteln: Hohle Gasse, Schwingfest-Areal, Unterwerk Lachmatt HWS, Wartenbergstrasse 20
Reinach: Angensteinerstrasse 7/9, Herrenweg, Kirchgasse
Rothenfluh: Dübachweg, Rössligasse 44
Seltisberg: Schwarzackerstrasse
Sissach: Gottesackerweg, Hauptstrasse, Margarethenstrasse 21, Schulstrasse 2
Tenniken: Gisibergweg, Weiermatt
Therwil: Austrasse, Bienenweg
Thürnen: Gartenstrasse, Hauptstrasse
Wahlen: Mättlein
Waldenburg: Alte Hauensteinstrasse

Reinach, Fleischbachstrasse. Übersicht über den Ostteil der Parzelle. Der Baugrubenaushub wurde von Ost nach West vorgenommen. Oben im Bild liegt die Fundstelle ‹Reinach-Mausacker›. Die archäologischen Untersuchungen erfolgten parallel zum Baustellenbetrieb. Blick gegen Nordwesten.

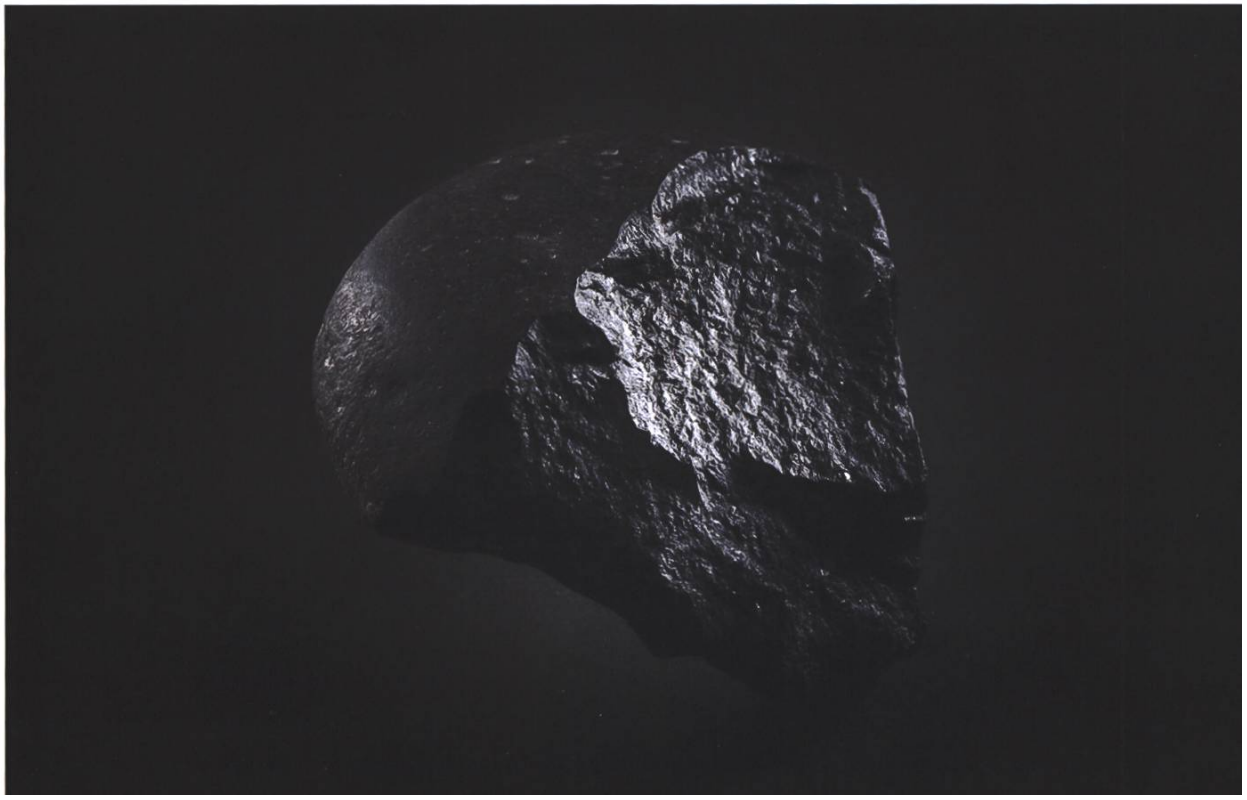
Reinach, Fleischbachstrasse: eine prähistorische ‹Ufersiedlung›

Im Spätherbst des Jahres 2020 begann der Voraushub für die Wohnüberbauung ‹Les Cinq› auf einer der grössten noch nicht überbauten Parzellen in Reinachs Norden. Das Grundstück zwischen Fleischbachstrasse und Mausackerweg schloss direkt südlich an die bekannte Fundstelle ‹Reinach-Mausacker› an.

Die Forschungsgeschichte setzte 1993 ein, als einer der ersten Späher der Archäologie Baselland, der Reinacher Kurt Stolz, am Rand einer Baugrube am Langrüttiweg ein römisches Urnengrab entdeckte. Die in den folgenden Jahren durchgeführten Notgrabungen förderten spektakuläre Funde aus prähistorischer und römischer Zeit zu Tage. Eines der ältesten Werkzeuge des Kantons stammt von hier: ein so genanntes Chopping Tool aus vulkanischem Porphyr, das aufgrund seiner typischen Form durchaus ins Altpaläolithikum datieren könnte und damit noch wesentlich älter wäre als der Prattler Faustkeil.

OBJEKT IN 3D

Am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit (um 800 vor Christus) lag an diesem Ort ein Kultplatz, wo die Leute der Umgebung sich zu rituellen Zusammenkünften versammelten. Von diesem sakralen Ort zeugen Mondhörner, ein so genannter Firstziegel sowie ein eigentlicher ‹Scherbenteppich›, ein Platz, an dem eine grosse Menge an



Das 2002 von Kurt Stolz im Mausacker gefundene ‹Chopping-tool› aus verbranntem Porphyr (Tom Schneider).

Keramikgefässen absichtlich zerschlagen und bewusst im Boden deponiert wurden.

700 Jahre später entstand am selben Ort eine keltische Siedlung. In den Ausgrabungen Anfang der 2000er-Jahre wurde mehrere Gebäude eines Gehöfts nachgewiesen. Die Qualität der importierten Tonwaren und weiterer Funde zeigt, dass hier Personen mit einem gewissen Wohlstand lebten. Auch nach der Machtübernahme der Römer blieb die Gegend nördlich des Fleischbachs besiedelt. 1998 wurde ein kleiner Friedhof mit reich ausgestatteten Brandgräbern und exklusiven Glasurnen freigelegt. Es dürfte sich dabei um die Gräber der Gutsherrenfamilie einer nahen römischen *villa rustica* gehandelt haben, von der bisher aber noch kaum etwas bekannt ist. Auf der Grossgrabung ‹Rainenweg› schliesslich, nordöstlich der Flur Mausacker, wurden im Jahr 2018 die Überreste eines römischen Sakralbezirks entdeckt. Ein älterer Grundriss innerhalb des römischen Tempelgevierts könnte auf ein keltisches Heiligtum hinweisen, das von den Römern übernommen und ‹umgenutzt› wurde (s. Jahresbericht 2018, S. 34 ff.).

In einer der jungsteinzeitlichen Gruben kamen verbrannte Gerölle und Kalksteine zum Vorschein, wohl Hitzesteine zum Garen von Speisen.

Im Wissen um die Wichtigkeit des Fundplatzes wurde der neue Baugrubenaushub von Simone Kiefer eng begleitet. Grosse Teile der Fläche blieben jedoch befundleer, was sich 2012 bei geologischen Sondierungen auf der Parzelle bereits angedeutet hatte: In den Aufschlüssen zeigten sich

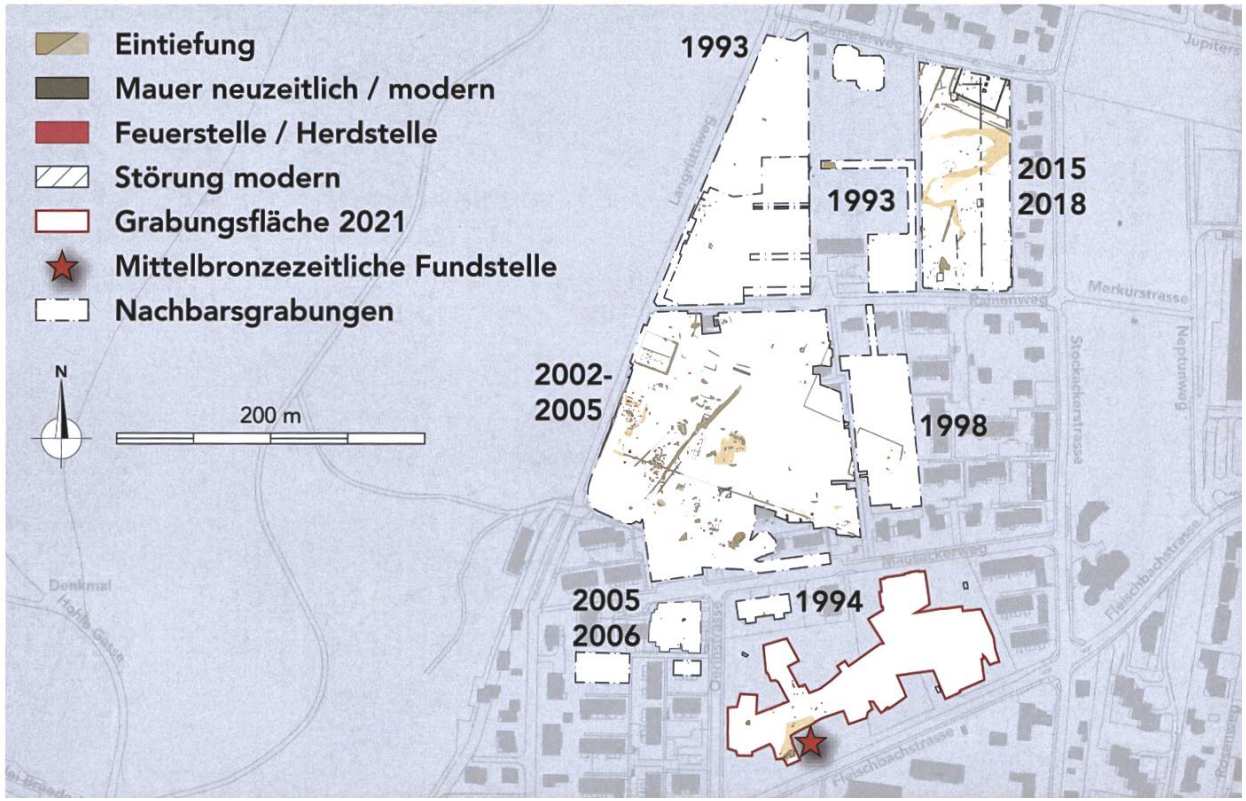
damals häufig Schwemmschichten des Fleischbachs, der im Bereich der gleichnamigen Strasse vom Bruderholz hinab über die Niederterrasse in Richtung Birs floss. Bis zu seiner Eindolung Anfang des 20. Jahrhunderts sorgte der Bach regelmässig für Überschwemmungen, weshalb gut vorstellbar ist, dass er auch archäologische Strukturen im Laufe der Jahrhunderte weggespült hat.

Im Mittelteil der riesigen Baugrube fanden sich im Schwemmsediment des Fleischbachs hin und wieder kleinere Grobkeramikfragmente, verbrannte Steine und Holzkohleflitter, die als verlagerte Funde einer nahen prähistorischen Siedlung zu interpretieren sind. Anfang März, als der Baugrubenaushub bereits weit fortgeschritten und schon fast das Westende der Parzelle erreicht war, zahlte sich die Hartnäckigkeit von Simone Kiefer doch noch aus: In zwei Metern Tiefe – unter den Schwemmsedimenten des Fleischbachs – entdeckte sie im verlehmten Niederterrassenschotter pfostengrubenartige Eintiefungen.

MEHR INFOS

Dies war der erste Hinweise auf unverlagerte Siedlungsreste. Auch diese Gruben enthielten teilweise prähistorische Keramik.

Das Grabungsteam wechselte von der nahezu abgeschlossenen Ausgrabung an der Reinacher Hauptstrasse (vgl. S. 50 ff.) auf die hiesige Baustelle



Lage der aktuellen in Bezug zu den bisherigen Grabungen. Die bronzezeitliche Fundstelle befindet sich direkt nördlich der Fleischbachstrasse.

und begann mit dem Freilegen der Befunde. Insgesamt wurden rund ein Dutzend Pfostengruben, zwei grössere Eintiefungen – vermutlich Gargruben – und eine Feuerstelle entdeckt. Aus den Pfostenstellungen liessen sich leider keine Gebäudegrundrisse rekonstruieren. Einige von ihnen sowie die beiden grösseren Gruben lagen etwas abseits der restlichen Befunde. Sie waren praktisch fundleer, liessen sich aber dank Radiokarbon-Analysen um etwa 4200–4100 vor Christus, also in die Jungsteinzeit datieren (ETH-119147, 5296 ±26; ETH-119148, 5334 ±25). Sie gehören damit in die Zeit der ‹Cortaillod-Kultur›, die bisher vor allem aus Seeufersiedlungen im Mittelland bekannt ist.

Nadelfragment, Silexpfeilspitze und Keramikscherben mit charakteristischem Dekor der ausgehenden Mittelbronzezeit. M 1:2.

In der Umgebung dieser Strukturen blieb eine Lage aus holzkohlehaltigem Lehm erhalten, der weitere Keramikfragmente und Tierknochen enthielt. Anders als in den Schwemmschichten weiter östlich war die Fundkonzentration hier deutlich höher und es fanden sich, speziell in der Umgebung der erwähnten Feuerstelle, auch grössere Keramikfragmente – ein deutlicher Hinweis auf Siedlungsaktivitäten an Ort und Stelle. Die Keramik datiert in die ausgehende mittlere Bronzezeit (um 1400–1200 vor Christus). Beim Abbau der Fundschicht kamen unter anderem ein Mondhornstück und das Fragment einer bronzenen Nadel zum Vorschein, leider ohne den zeitlich gut bestimmbaren Kopf. Solche Nadeln dienten zum Fixieren von Kleidungsstücken.

Die Befunde lassen auf eine kleinere Siedlung am Nordufer oder auf einer Insel des damals noch mäandrierenden Fleischbachs schliessen. Zeitlich fällt sie in die bisherige Lücke zwischen der frühen und der späten Bronzezeit, die beide in der unmittelbaren Umgebung bereits nachgewiesen sind. Aber auch schon 2000 Jahre früher hielten sich hier Menschen auf, wie die beiden neuentdeckten jungsteinzeitlichen Gruben zeigen.

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Andreas Fischer
März 2021

In der Umgebung der hier teilweise bereits ausgehobenen mittelbronzezeitlichen Feuerstelle lagen einige grössere Gefässkeramikfragmente.

Liestal, Unterer Burghaldenweg 30. Antonio Ligorio und Zivi Lukas von Känel legen den südlichen Abschnitt der römischen Wasserleitung frei. Blick gegen Süden.

Liestal, Unterer Burghaldenweg 30: ein Abschnitt der römischen Wasserleitung

Der Verlauf der römischen Wasserleitung, die vom 1. bis ins 3. Jahrhundert Augusta Raurica mit Wasser versorgte, ist im Gemeindegebiet von Liestal über weite Abschnitte gut dokumentiert und bereits bei Dutzenden von Bauprojekten flächig ergraben worden. So war es keine Überraschung, als der Bagger 2018 bei einer geologischen Sondierung in der zu überbauenden Parzelle am Unteren Burghaldenweg auf eine ihrer Seitenmauern stiess.

Der Kanal ist rund einen Meter breit und bis auf eine Höhe von 80 Zentimetern mit mehreren Verputzlagen ausgekleidet. Diese Schichten enthalten Ziegelschrotmörtel und Anteile von ungelöschtem Kalk, der bei eindringendem Wasser ‹aktiviert› wird und umgewandelt als Calciumcarbonat aufgetretene kleinere Risse ohne menschliches Zutun automatisch wieder verschliesst. Das Fundament der Leitung besteht aus grossen Kalksteinblöcken, begrenzt wird sie durch zwei Seitenmauern. Ein Gewölbe schloss die Wasserleitung gegen oben hin ab. Nach dem Bau wurde sie mit Erde bedeckt, um sie vor äusseren Einflüssen zu schützen.

MEHR INFOS

Ausgangspunkt war vermutlich ein Wehr am Westende des heutigen Lausens, wo Wasser der Ergolz gestaut und eingeleitet wurde. Die Leitung

Der im Gartenbereich freigelegte, 18 Meter lange Abschnitt der Wasserleitung südlich des bestehenden Hauses.

wies ein konstantes Gefälle von 1,5 Promille auf und transportierte bis zu 300 Liter pro Sekunde. Das entspricht einer Förderleistung von 25 000 Kubikmetern pro Tag! Die Leitung endete vermutlich in einem Wasserschloss am Hang südlich von Augst. Von dort wurde das Wasser in einem oberirdischen Aquädukt in die Stadt geleitet und über Druckleitungen in die Quartiere verteilt.

Querschnitt durch die Leitung. Auf dem rund 40 Zentimeter dicken Fundament ruhen die Seitenwände und der eigentliche Kanal.

Erst drei Jahre nach der geologischen Sondierung wurde der Bau der drei Mehrfamilienhäuser am Unteren Burghaldenweg schliesslich in Angriff genommen, was die fachgerechte Freilegung der römischen Wasserleitung auslöste. Lage und Grad ihrer Erhaltung waren dank einer Ausgrabung in der direkt südlich anschliessenden Parzelle im Jahr 2005 bereits weitgehend bekannt.

Die Untersuchung erfolgte in mehreren Etappen: Noch vor dem Abriss des bestehenden Altbaus wurde der 18 Meter lange Abschnitt im Gartenbereich südlich davon untersucht. Dort war das Bauwerk maximal zwei Lagen über den Gewölbeansatz hinaus erhalten. Der Rest war durch den Hangdruck bereits wegerodiert. Trotz des steilen Geländes hatte sich das erhaltene Teilstück dank der stabilen Seitenmauern und des massiven Fundaments in den 2000 Jahren seines Bestehens kaum bewegt.

Die Verfüllschichten im Inneren liessen sich in drei Bereiche einteilen: Über der Sohle lag ein lehmiger Sand, der sich während der Benutzungszeit aus dem noch fliessenden Wasser abgesetzt hatte. Darüber befand sich ein brauner Lehm, der durch Gewölbeeinbrüche nach der Auflassung der Leitung eingedrungen war. Die oberste Lage bestand aus dem Gewölbeversturz. Das ausgegrabene Teilstück wies ganz im Süden einen leichten Knick auf und verlief ansonsten schnurgerade nach Norden.

Nach dem Abriss des Gebäudes untersuchte das Grabungsteam den vier Meter langen Leitungsabschnitt unter der Gartenterrasse, der ähnlich gut erhalten war. Eine Baggersondierung unter der Bodenplatte des Altbaus zeigte, dass sich dort stellenweise die unterste Lage des Fundaments erhalten hatte. Allerdings war der Bereich durch diverse tiefer gehende moderne Fundamente und Leitungsgräben grösstenteils zerstört.

Die aktuelle Grabung lieferte – wie die meisten Untersuchungen an diesem Meisterwerk römischer Ingenieurskunst – kaum Fundmaterial. Lediglich aus den Hinterfüllungen der beiden Seitenwände wurden einige wenige Nägel sowie Gefäss- und Baukeramikfragmente geborgen.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Oktober bis Dezember 2021

Unter der Bodenplatte des abgerissenen Hauses war lediglich die unterste Steinlage des Fundaments der Wasserleitung erhalten.

Bubendorf, Weid: ein spätrömischer Münzhort

Bubendorf, Weid. Die Fundstelle (Punkt) liegt an unauffälliger Stelle an einem leicht abfallenden Nordwesthang. Blick gegen Osten.

Am Nachmittag des 6. September entschied sich Daniel Lüdin, Späher der Archäologie Baselland, unweit von Schloss Wildenstein eine Prospektion mit seinem Metalldetektor zu unternehmen. Er wählte dafür ein Waldstück in der Nähe des bekannten Eichenhains im Gebiet ‹Weid› nordöstlich des Schlosses.

Nach nur wenigen Metern Suche gab der Metalldetektor bereits ein starkes Signal von sich. Was hatte das zu bedeuten? Eine weitere moderne Hinterlassenschaft – wie so oft – oder doch ein archäologisches Objekt?

Sorgfältig begann Daniel Lüdin mit der Freilegung. Nach den ersten römischen Münzen und Keramikfragmenten wurde ihm das Ausmass seines Fundes klar: Es musste sich um einen Münzschatz handeln, der in einem Topf vergraben worden war. Daniel Lüdin agierte in dieser Situation äusserst überlegt und professionell, stoppte seine Freilegungsarbeit, deckte den Fund wieder zu und informierte die Archäologie Baselland. Dieses Handeln kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, denn nur dank diesem Vorgehen konnte unser Grabungsteam das Gefäss bereits am folgenden Tag fachgerecht bergen. Die sorgfältige Freilegung zeigte, dass der obere Teil des Topfes zerdrückt worden war und deshalb einige Münzen leicht verstreut lagen. Die oberen Münzen – alle-

samt Kleinbronzen des 4. Jahrhunderts – wurden vor Ort mit dem Tachymeter dreidimensional eingemessen und einzeln geborgen.

Danach war der nur 20 Zentimeter tief im Boden steckende Topf bereit für eine Blockbergung: Er wurde zuerst mit Haushaltsfolie umwickelt und danach eingegipst. Nach einer kurzen Trocknungszeit liess sich der Block sorgfältig vom Boden abgheben. Eine Nachsondierung des Areals mit dem Metalldetektor ergab keine weiteren Funde mehr. Die Streuung der Münzen war gering geblieben.

Die Fundstelle liegt auf rund 530 Metern über Meer auf einer Hochebene des Tafeljuras zwischen dem Reigoldswiler- und dem Waldenburgertal. In der weiteren Umgebung befinden sich drei römische Gutshöfe: Im Norden die Villa Fieleten beim Bad Bubendorf; im Südosten die Villa Hinterbohl in Hölstein und im Westen die Villa Steinenbüel in Ziefen. Alle drei liegen ohne Sichtverbindung in rund 2,5 Kilometern Luftlinie Entfernung. Es stellt sich daher die Frage, wie dieses abgelegene Versteck zu deuten ist.

Einen Hinweis dazu gibt möglicherweise der Vergrabungszeitpunkt in den 330er Jahren nach Christus. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts hatte

Der Topf in Fundlage vor dem Eingipsen.

sich die Bevölkerung zwar wieder einigermassen vom Schock der bürgerkriegsartigen Zustände des späteren 3. Jahrhunderts erholt. Die Besiedlung des offenen Landes war aber deutlich reduziert. Sie konzentrierte sich um mittlerweile befestigte zentrale Plätze wie Kaiseraugst und Basel, grössere Gutshöfe sowie entlang der wichtigsten Verkehrsachsen.

Eine dieser zentralen Routen war der Übergang über den Oberen Hauenstein, der das Ober- und Hochrheintal mit dem Mittelland und der Westschweiz verband. Entlang dieses Verkehrsweges gibt es etliche Funde, die eine Siedlungskontinuität bis ins 4. Jahrhundert bezeugen. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die gallorömische Tempelanlage unmittelbar oberhalb des Gutshofs Fieleten, die eine grosse Menge an spätrömischen Münzen – darunter sicher auch Opfergeld von Durchreisenden – geliefert hat. Vom Hügel ‹Moreplatz›, der der neuen Fundstelle vorgelagert ist, hat man Sichtverbindung zu diesem gut zwei Kilometer weiter nördlich gelegenen sakralen Ort.

Beim aktuellen Kenntnisstand ist also denkbar, dass die abgeschiedene Lage des Münzhorts in irgendeiner Form mit der Transitroute im Tal zusammenhängt. Zu prüfen ist darüber hinaus aber auch die jüngst geäusserte Hypothese, dass derartige Deponierungen mit Grenzverläufen zwischen

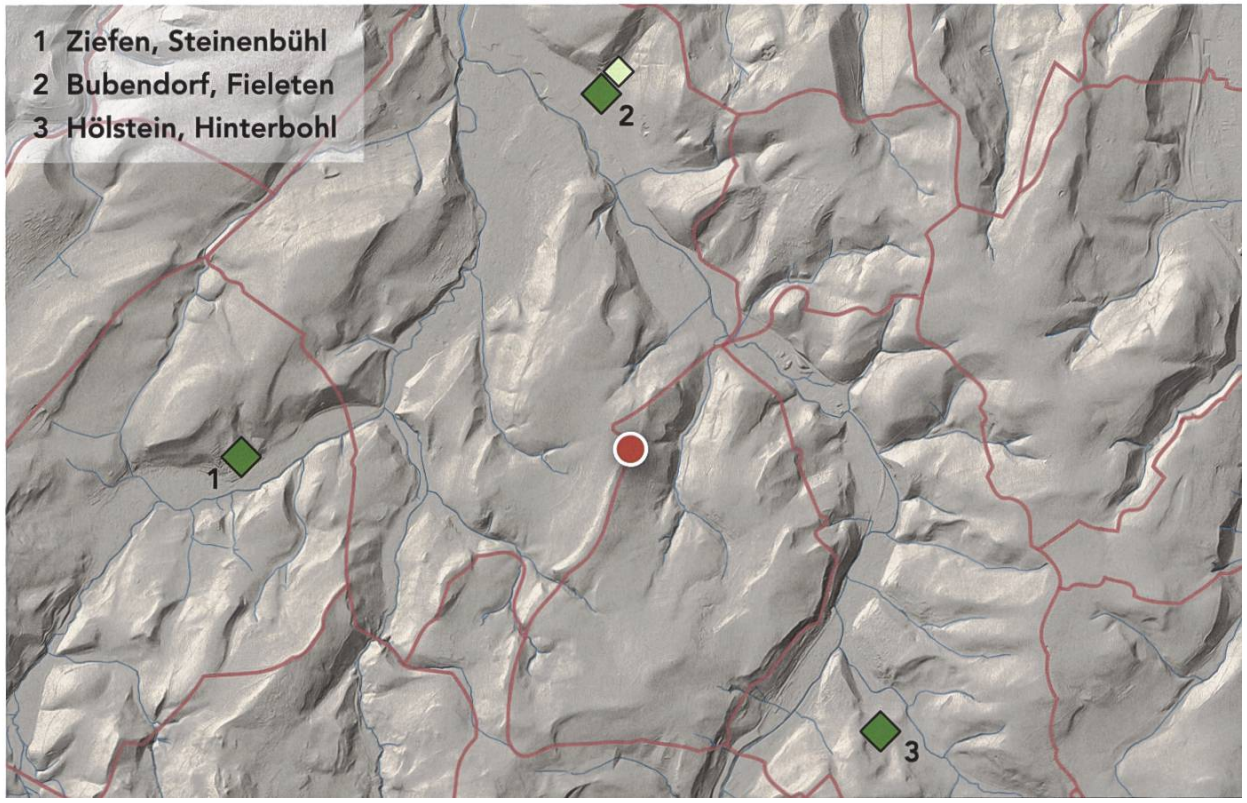
Andreas Wahl beim letzten Freilegen. Der Nordpfeil sorgt dafür, dass die Ausrichtung des Topfs auch im Labor bekannt bleibt.

verschiedenen römischen Landgütern in Verbindung stehen könnten (S. 164 ff.). Denn auch im Falle des Fundes von Bubendorf, Weid gesellt sich zur Siedlungsferne die Lage ziemlich exakt zwischen den nächstgelegenen drei bekannten Gutshöfen und just an einer heutigen Gemeindegrenze.

Hortfunde sind in der unsicheren Zeit des 4. Jahrhunderts grundsätzlich nicht selten. Die gesellschaftliche und die politische Lage waren instabil, was dazu führte, dass Leute ihre Barschaft vermehrt versteckten beziehungsweise dem Schutz einer höheren Macht übergaben. Manchmal blieben diese Schätze im Boden – ob aus Absicht oder nicht, bleibt oft ungeklärt. Der Neufund von Bubendorf weicht von diesem Muster ab, indem er knapp 20 Jahre vor dem nächsten «Katastrophenhorizont» in den Boden kam. Mit seinem Vergrabungszeitpunkt in den 330er-Jahren ist er ein Einzelfall.

Was der im Block geborgene Topf genau enthielt und was die Untersuchung seines Inhalts unter Laborbedingungen ergab, ist Gegenstand von separaten Beiträgen (S. 110 ff. und S. 126 ff.).

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti
September 2021



Der Hort (Punkt) liegt zwischen den drei nächsten bekannten römischen Gutshöfen und dem spätrömischen Heiligtum (hellgrün).

Reinach, Brunngasse. Zivi Maurus Hitz beim Freilegen der Grube, die mit Brandschutt wohl aus einem Holz- oder Fachwerkhaus verfüllt war. Blick nach Osten.

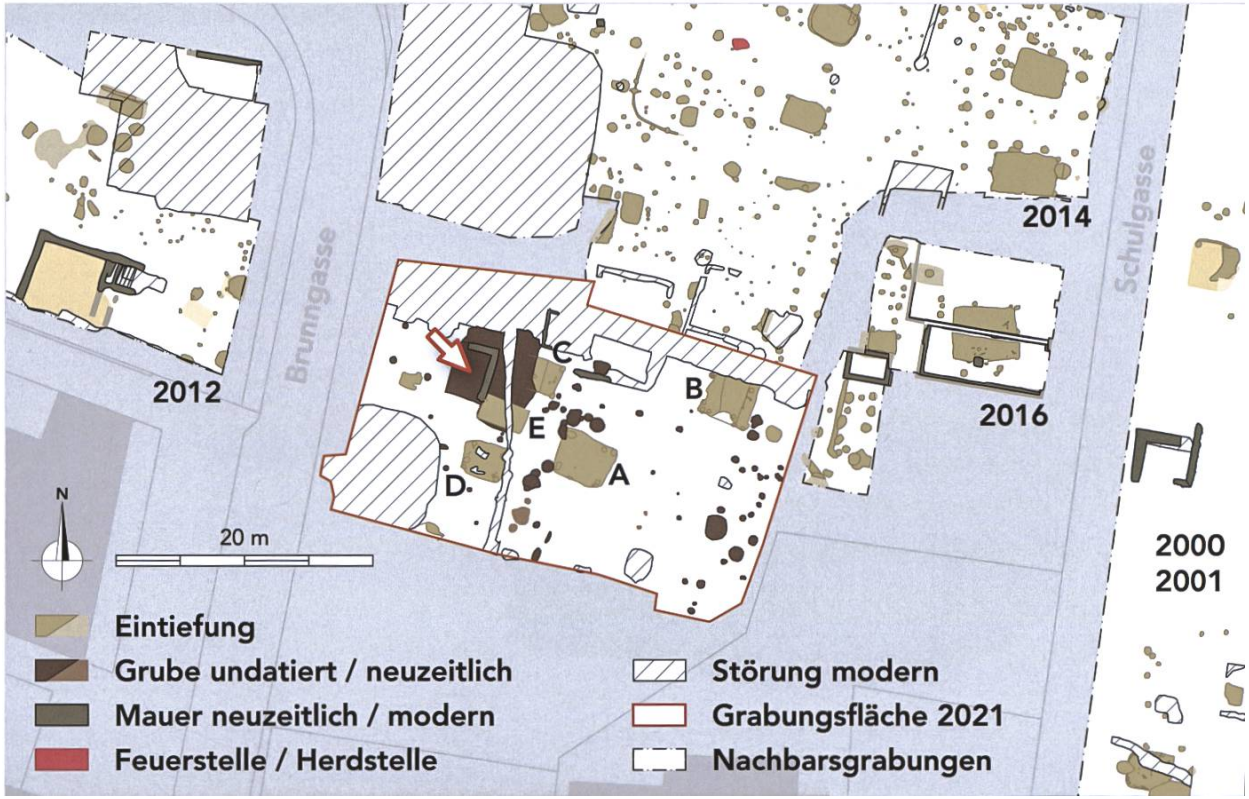
Reinach, Brunngasse 6: Ein weiteres Mosaikstück des mittelalterlichen Dorfes

Seit mehreren Jahrzehnten werden Bauvorhaben im Ortskern von Reinach archäologisch begleitet, weil dort Befunde des früh- und hochmittelalterlichen Dorfes ungewöhnlich gut erhalten sind. Ein Bauprojekt an der Brunngasse 6 löste 2021 eine weitere Notgrabung aus. Sie bot die Möglichkeit, eine der wenigen grösseren intakten Flächen in Reinachs Zentrum archäologisch zu untersuchen.

Auf den unmittelbar westlich, nördlich und östlich angrenzenden Parzellen hatten bereits in den Jahren 2012, 2014 und 2016 Ausgrabungen stattgefunden. Die Kampagne im Jahr 2012 westlich der Brunngasse zeigte, dass sich dort der Rand des mittelalterlichen Dorfes befand. In den Ausgrabungen nördlich und östlich des Areals war die Befunddichte vergleichsweise hoch, was auf eine intensive Besiedlung im Laufe der Zeit hinweist.

Das Bauprojekt begann mit dem Abriss der beiden bestehenden Liegenschaften Brunngasse 4 und 6. Das ehemalige ‹Freizeithaus› Brunngasse 4 war unterkellert. Dies war beim nördlichen Nachbargebäude nicht der Fall. Erfreulicherweise waren unter der Bodenplatte die archäologischen Schichten noch grösstenteils erhalten. Auch im ehemaligen Hinterhofbereich der beiden Häuser im Ostteil der Parzelle kamen nach dem Abtrag der modernen Planien an den meisten

MEHR INFOS



Lage der aktuellen Ausgrabung mit den angrenzenden Untersuchungen von 2012, 2014 und 2016. Der Pfeil markiert das neuzeitliche Fundament.

Zwei Topffragmente aus einem frühmittelalterlichen Grubenhaus. Das links stammt aus dem Kaiserstuhlgebiet, das rechte wohl vom nördlichen Oberrhein.

Stellen intakte Bereiche zum Vorschein – einmal abgesehen von den streifenförmigen Fundamenten einer ehemaligen Kegelbahn.

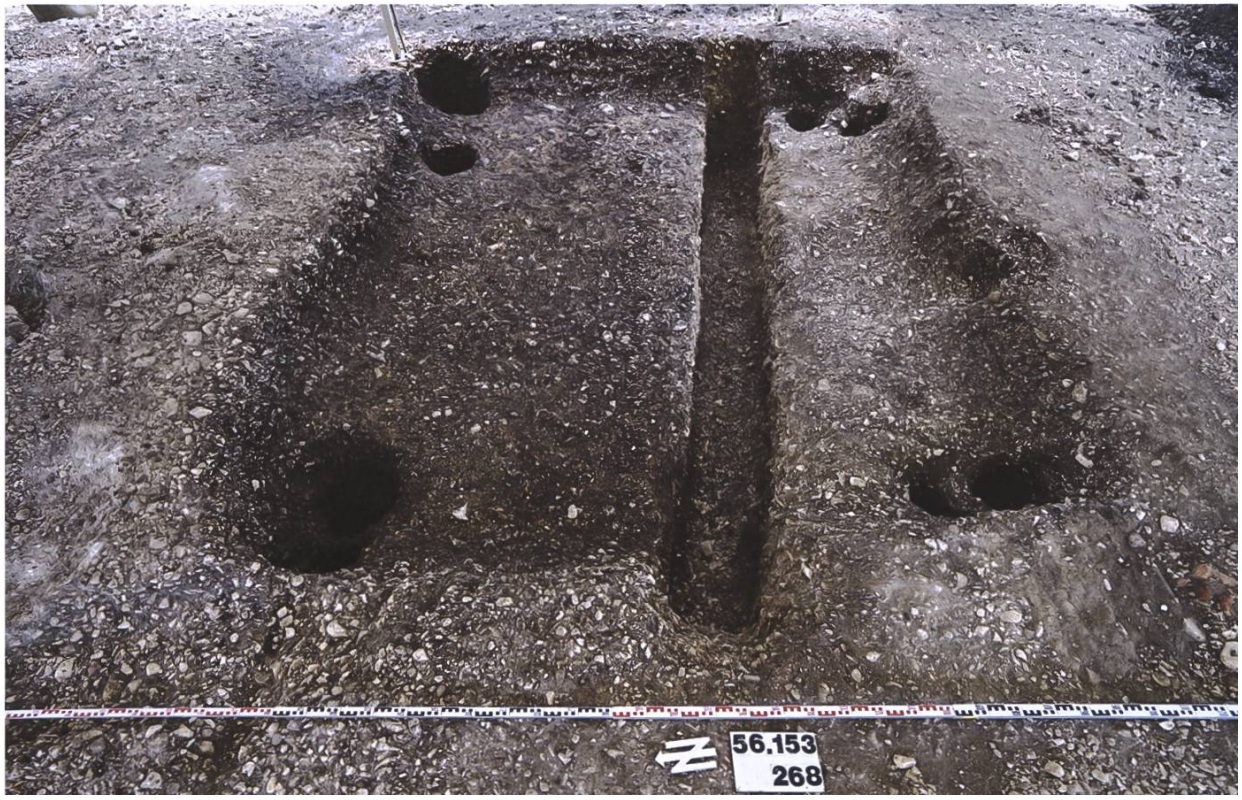
Nach dem Entfernen des Humus zeigten sich im Birsschotter bereits die Umrisse von vier Grubenhäusern – kleine halb im Boden eingetiefte Web- und Vorratskeller – und weiteren Befunden mit bescheideneren Dimensionen. Nach dem Aufbau der Infrastruktur untersuchte das Grabungsteam die Fläche systematisch von Ost nach West.

Das fachgerechte Ausgraben und Dokumentieren der lehmigen Verfüllungen der teilweise durch moderne Eingriffe beeinträchtigten Grubenhäuser nahm einen grossen Teil der Arbeit in Anspruch. Nach Aufgabe der Gebäude wurden die Halbkeller mit Erde und Siedlungsabfällen verfüllt. Diese früh- und hochmittelalterlichen ‹Abfalldeponien› sind aus archäologischer Sicht ein Glücksfall. Die daraus geborgenen Objekte geben vielfältige Einblicke in den Alltag der Dorfbewohner: Keramikfragmente zeigen, aus welchen Regionen man sich mit Waren eindeckte. Sie sind zudem wichtig für die Datierung. Tierknochen geben Aufschluss über Jagd und Haustierhaltung sowie über die Qualität der Ernährung. Der Nachweis des Textilhandwerks kann sowohl über Funde wie auch über indirekte Spuren im Boden erfolgen. So genannte Webgewichte, kugelige oder zylindrische

Gewichte aus gebranntem Lehm zum Spannen der Kettfäden, sind beispielsweise ein sicherer Hinweis auf einen Webstuhltyp, an dem stehend gearbeitet wurde. Doch selbst wenn diese fehlen, können kleine Pfostenstellungen im Boden des Grubenhauses die Standspuren eines Webstuhls anzeigen. Umschliessen diese Pföstchen eine flache Trittgrube, so ist dies ein Hinweis auf einen ‹liegenden› Webstuhl, an dem sitzend gearbeitet wurde und man die horizontalen Kettfäden mit Pedalen hob und senkte.

Auf der aktuellen Grabung kamen in Gebäude C Fragmente von Webgewichten zum Vorschein. Mehrere Grubenhäuser wiesen am Boden zudem kleinere Eintiefungen auf, die auf Einbauten aus Holz – vielleicht ebenfalls Webstühle – hinweisen. Das Fundmaterial datiert die Bauten in die Zeit vom späteren 6. bis ins 8. Jahrhundert.

Nebst den schliesslich fünf neuentdeckten Grubenhäusern kamen zahlreiche Pfostengruben zum Vorschein, die sich ebenfalls meist deutlich im Birsschotter abzeichneten. Sie stammen von ebenerdigen Holzkonstruktionen. Leider weisen die wenigsten dieser Verfüllungen Funde auf, so dass eine sichere Datierung kaum möglich ist. Hier wird es im Rahmen einer Gesamtauswertung wichtig sein, den Kontext genau zu analysieren, um beispielsweise mehrere Pfostengruben zu



Grubenhaus A mit doppelten Eckpfostengruben, die von einer Erneuerung des Gebäudes zeugen. Der zentrale Sondierschnitt diente Dokumentationszwecken.

einem Gebäudegrundriss zusammenfügen und so zeitlich einordnen zu können.

Da der untersuchte Bereich über das Mittelalter hinaus bis heute kontinuierlich genutzt wurde, können undatierte Befunde letztlich aus dem Mittelalter stammen oder aber auch erst hundert Jahre alt sein. So stammen einige weitere Pfostenstellungen und Gruben, die in den ehemaligen Hinterhofbereichen zur Entsorgung von Haushaltsabfällen und Bauschutt ausgehoben worden waren, aus der Neuzeit. Bemerkenswert war eine Abfalldeponie aus dem Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit, in der nebst verbranntem Lehm eines Fachwerkbaus hunderte von Eisennägeln entsorgt wurden. Vielleicht handelt es sich dabei um die Reste einer Brandruiine, denn derartige Nägel fanden zum Beispiel beim Fixieren von Bretterböden oder Holztäfelungen in grösserer Zahl Verwendung.

Auffällig war eine rechteckige, rund 40 Quadratmeter grosse Grube im Nordwesten der Parzelle, die möglicherweise der Kiesentnahme gedient hatte. Bei ihrer Anlage sind die beiden Grubenhäuser C und E teilweise zerstört worden. Der

Die Nordostecke des Gebäudes Brunngasse 6 zog tief in eine damals offenstehende Grube hinab. Blick nach Südwesten.

über zwei Meter tiefe Befund stand offenbar bis zur Errichtung des Gebäudes Brunngasse 6 oder eines Vorgängerbaus offen. Dies führte dazu, dass das Fundament der nordöstlichen Gebäudeecke viel tiefer hinabreichte als in den übrigen Bereichen. Die Funde aus der Verfüllung der Grube, die nach dem Bau des Fundaments erfolgte, datieren in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die jüngste Ausgrabung liefert einen weiteren Mosaikstein im zusehends kompletteren Gesamtbild der Reinacher Ortsgeschichte. Das Fehlen von Grubenhäusern im westlichsten Teil der Ausgrabung deutet den bereits in der Ausgrabung von 2012 konstatierten Westrand des mittelalterlichen Dorfes an. Bei einer weiteren Untersuchung im Berichtsjahr wurde dessen Südende gefasst (S. 50 ff.).

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti
Juni bis September 2021

Luftbild nach Abschluss der Arbeiten. Die untersuchte Parzelle befindet sich am unteren Bildrand. Oben im Bild das Gemeindezentrum. Blick nach Osten.

Reinach, Hauptstrasse 53: Grabungen am Südrand des mittelalterlichen Dorfes

Nachdem die Gemeinde Reinach und der Kanton im Jahr 2017 den Quartierplan ‹Bruggstrasse› abgesegnet hatten, war es beschlossene Sache, dass die Parzelle 143 an der Ecke Bruggstrasse/Hauptstrasse neu überbaut werden würde. Die bestehenden Gebäude auf der 5300 Quadratmeter grossen Fläche wurden daraufhin grösstenteils abgerissen.

Reinach, Hauptstrasse 53. Übersicht der nordöstlichen Grabungsfläche. Deutlich zeichnet sich eine rechteckige, lehmige Eintiefung im Schotter ab.

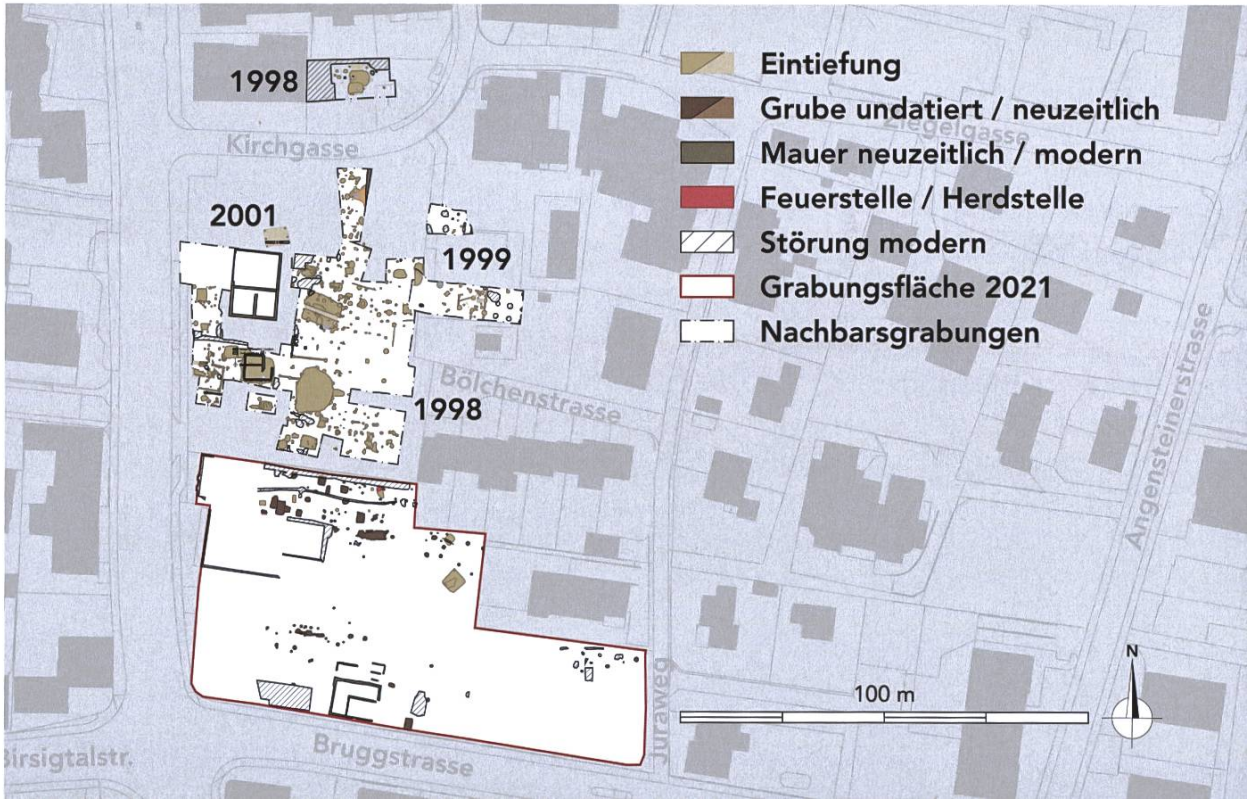
Das Grundstück präsentierte sich danach als Brache. Auch die Archäologie Baselland verfolgte diese Entwicklungen gespannt, denn das Areal schliesst unmittelbar südlich an die Überbauung Stadthof an, die 1998 Schauplatz einer Grossgrabung war. Das Grabungsteam legte damals mehrere frühmittelalterliche Grubenhäuser sowie über einhundert Pfostengruben frei, die sich teilweise Grundrissen ebenerdiger Holzbauten zuordnen liessen. Nebst den Spuren des mittelalterlichen Dorfes kamen auch prähistorische Reste und Befunde aus der Neuzeit – etwa ein Keller – zum Vorschein.

Im Januar 2021 war es dann soweit: Die Bagger der Firma Jeker AG fuhren auf, um mit dem Aushub zu starten. Der durch die Archäologie Baselland begleitete Abtrag erfolgte in einem ersten Schritt bis auf die Oberkante des Birsschotters. Dabei wurde rasch klar, dass grosse Bereiche im Osten und Süden der Parzelle frei von archäologischen Befunden sind. Es zeigte sich fast überall ein stellenweise verlehmter Birsschotter, der nur durch einzelne moderne Eingriffe gestört war.

Im westlichen Südteil legte das Grabungsteam nach dem Baggerabtrag eine Ansammlung von neuzeitlich verfüllten Vertiefungen frei. Diese orientierten sich meist an der Ausrichtung des darüber liegenden, nun abgerissenen Gebäudes Hauptstrasse 57a, das zwischen 1879 und 1896 errichtet worden war. Von hier stammt ein reichhaltiges Fundmaterial des späteren 19. Jahrhunderts, das auf eine Werkstätte im Umkreis hinweist.

Weiter nordöstlich legte der Bagger eine Fläche frei, in der sich deutlich eine rechteckige Verfüllung im Birsschotter abzeichnete. Form und Grösse liessen vermuten, dass es sich dabei um die Verfüllung eines mittelalterlichen Grubenhauses handeln könnte. Beim Abbau stellte sich heraus, dass nur noch die untersten Zentimeter vorhanden waren, die kein datierbares Fundmaterial mehr lieferten. Auch fehlten die für Grubenhäuser typischen Eckpfosten, und der Befund orientierte sich nicht an der aus der Stadthof-Grabung bekannten, leicht abweichenden mittelalterlichen Bebauung. Eine kleinere, gleich ausgerichtete Eintiefung gleich daneben lieferte ein Radiokarbon-Datum von etwa 1740–1620 vor Christus (ETH-119150, 3391 ±25). Womöglich werden hier demnach Reste einer frühbronzezeitlichen Niederlassung fassbar.

Der aus archäologischer Sicht interessanteste Teil grenzte im Norden unmittelbar an die damalige



Lage der aktuellen Grabung, die unmittelbar südlich an die Untersuchungen von 1998 im Areal ‹Stadthof› anschliesst.

Andreas Wahl und Daniel Perez legen den nördlichsten Bereich der Ausgrabung frei. Rechts der Mauer liegt die Stadthof-Überbauung.

Stadthof-Grabung an. Der Bereich war grösstenteils intakt und knüpfte an die dort erfassten Strukturen an. Auf den ersten Blick stach die erhöhte Befunddichte ins Auge: Rund 30 Pfostengruben sowie ein Dutzend grubenartige Eintiefungen verteilten sich auf dem 400 Quadratmeter grossen Grabungsbereich.

Nur die wenigsten Pfostengruben waren anhand von Fundmaterial datierbar. Es war auch nicht möglich, realistische Grundrisse von ebenerdigen Pfostenbauten zu rekonstruieren. Bei der Mehrzahl der Befunde handelte es sich um spätneuzeitliche bis moderne Abfallgruben, die im Hinterhofbereich des Gebäudes Hauptstrasse 53 angelegt worden waren. Dazwischen lagen wenige Gruben – jedoch keine Grubenhäuser – die aufgrund des Fundmaterials ins frühe bis späte Mittelalter sowie in die frühe Neuzeit einzuordnen sind. Auch sie dürften vornehmlich zum Zweck der Abfallentsorgung ausgehoben worden sein.

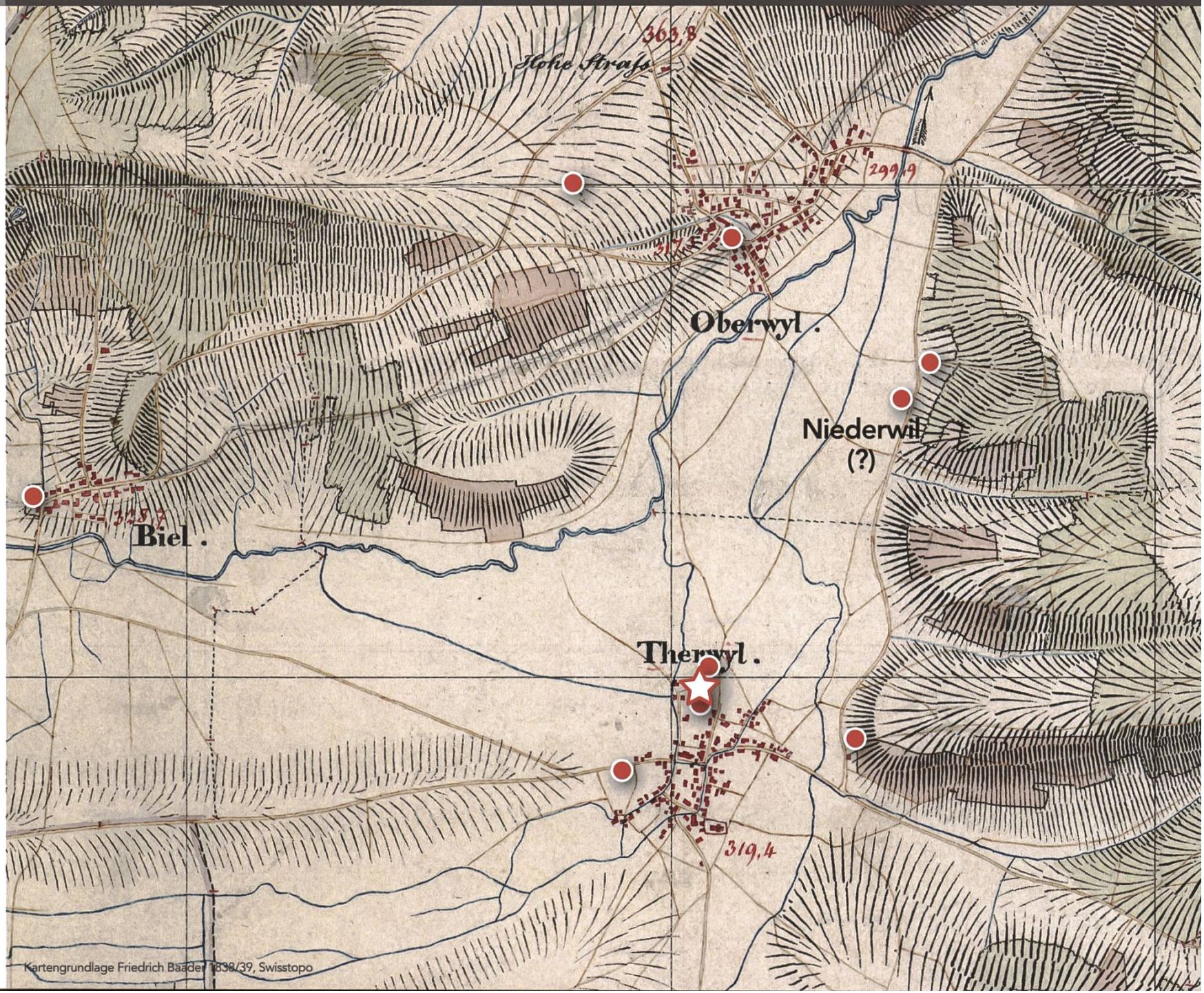
Auf einen Befund – wohl den spannendsten der Ausgrabung – trifft dies aber sicherlich nicht zu: Es handelte sich dabei um eine im Boden eingetiefte, leicht nierenförmige, drei Meter lange und 1,5 Meter breite Anlage, an deren Nordende sich eine Feuerstelle befunden haben muss. Durch die spätere Kappung der obersten Schichten wurde die relativ hoch liegende Feuerstelle mit ihren Asche- und Holzkohleschichten zwar zerstört, der rötlich

verbrannte, anstehende Lehm darunter blieb aber erhalten. Es muss sich um eine Arbeitsgrube gehandelt haben, die aufgrund der geborgenen Keramikfragmente ungefähr ins 8. Jahrhundert nach Christus zu datieren ist. Der Zugang in die Grube erfolgte von Osten her. Die kiesige Böschung wurde dort zu diesem Zweck mit Kalkmörtel verstärkt. Nördlich der Feuerstelle entdeckten die Ausgräber eine kleine Pfostengrube, die mit grosser Wahrscheinlichkeit dazu gehörte – vielleicht zur Verankerung eines Galgens für einen Kessel? Weitere Pfostengruben, die etwa auf eine Überdachung der Grube hätten schliessen lassen, fehlen. Welche Arbeit in der Grube genau verrichtet wurde, lässt sich aufgrund der fragmentarischen Erhaltung nicht mehr bestimmen. Hammerschlag, also kleinste Eisenpartikel, die beim Schmieden entstehen, sind im Umfeld der Feuerstelle jedenfalls nicht belegt.

Dank der Ausgrabung lässt sich der Südrand des mittelalterlichen Dorfes nun genau eingrenzen. Grösstenteils intakte, aber befundleere Bereiche südlich davon zeigen den Übergang zum nicht überbauten Gebiet an, auch wenn ein Dorfetter archäologisch nicht nachweisbar ist.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Januar bis März 2021

Am Nordende der nierenförmigen Arbeitsgrube war der anstehende Lehm durch Hitze rot verfärbt. Die östliche Böschung war mit Kalkmörtel ausgekleidet.



Kartengrundlage Friedrich Baader 1838/39, Swisstopo

Therwil, Austrasse. Die aktuelle Gabung (Stern) im Kontext der weiteren frühmittelalterlichen Fundstellen der Region (Punkte). Neben den heute noch existierenden Orten Biel, Therwil und Oberwil gab es am gegenüberliegenden Hang eine Töpfersiedlung: möglicherweise ‹Niederwil›.

Therwil, Austrasse: Spuren quer durch die Epochen

Seit mehreren Jahrzehnten ist die Archäologie Baselland im Quartier westlich der Oberwilerstrasse einer mittelalterlichen Siedlung auf der Spur. Die Spanne der Entdeckungen reicht von Einzelfunden aus ausgehobenen Baugruben bis hin zu fundreichen, flächigen Ausgrabungen. Sie zeigen, dass auch in diesem Bereich, nördlich des heutigen Dorfkerns zwischen der Kirche und der Benken-/Bahnhofstrasse, vom frühen bis ins späte Mittelalter gesiedelt wurde.

Der Ausgangspunkt des frühmittelalterlichen Dorfes könnte, wie so häufig in der Region, bei einem römischen Gutshof liegen, von dem allerdings kaum etwas bekannt ist. Lediglich Einzelfunde deuten bislang auf diese *villa rustica* hin. Entscheidend für die Besiedlung dürfte die Lage entlang des historischen Verkehrswegs Oberwil – Therwil – Ettingen gewesen sein, der archäologisch bisher aber nicht nachgewiesen ist.

Ein Bauprojekt an der Ecke Austrasse/Teichstrasse bot im Frühsommer die Gelegenheit, eine grössere Parzelle auf Spuren der Vergangenheit zu untersuchen. In der unmittelbaren Nachbarschaft waren bislang vor allem Einzelfunde, aber nur wenige konkrete Siedlungsstrukturen entdeckt worden.

Mittel- und Südteil der Parzelle. Unter dem Grabungszelt befinden sich zwei Reihen von Pfostengruben. Blick nach Süden.

Die im Boden nur schwach erkennbaren Spuren eines frühmittelalterlichen Pfostenbaus sind auf dieser Luftaufnahme rot markiert.

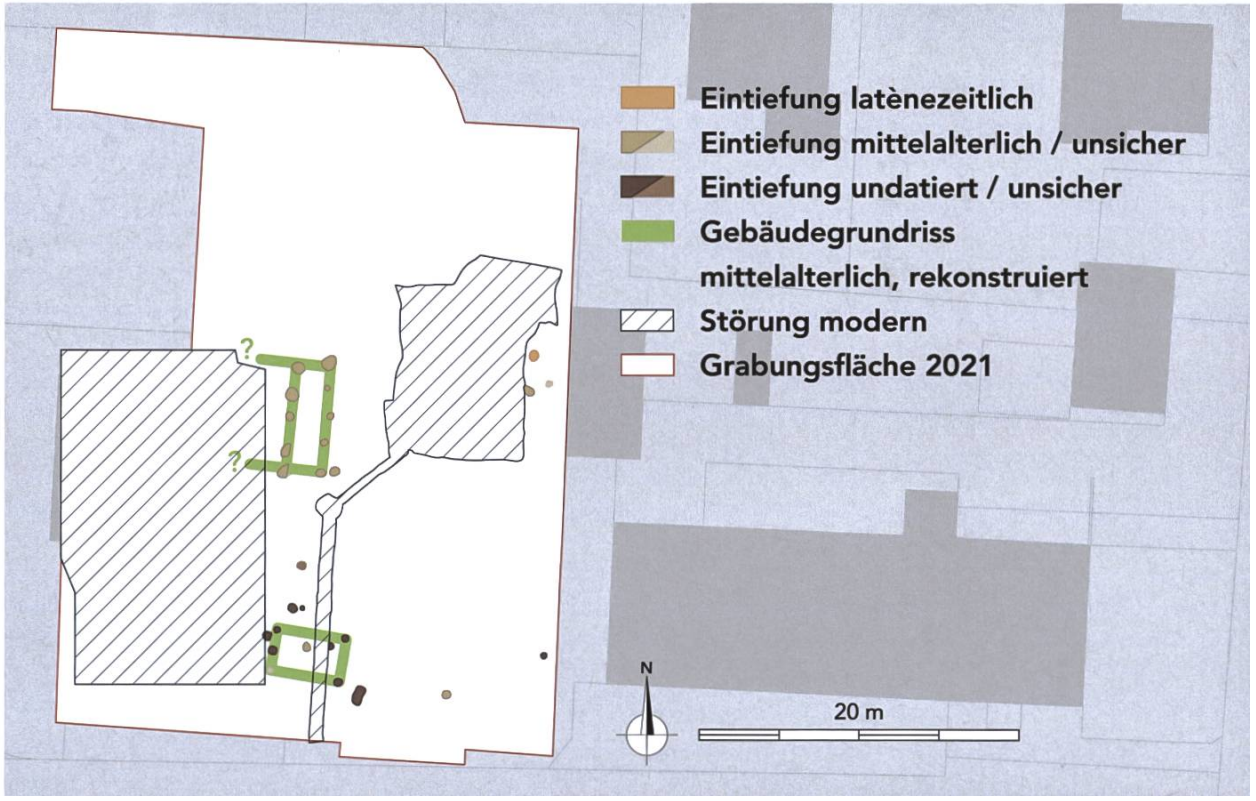
Nach dem Humusabtrag kamen bereits erste Keramikfragmente im braunen Schwemmlehm zum Vorschein. Der anschliessende, durch die Archäologie Baselland begleitete Aushub bis auf den anstehenden, stark verlehmten Schotter zeigte jedoch nicht die erwartete Funddichte. Weite Bereiche waren komplett befundleer. Lediglich in der Mitte und im Süden der Parzelle befanden sich Ansammlungen von dunklen Lehmflecken, die sich nach der Reinigung der Oberfläche als Pfostengruben herausstellten. Einige dieser Eintiefungen liessen sich den Grundrissen zweier ebenerdiger Holzbauten zuordnen.

Nur wenige Grubenverfüllungen wiesen Funde auf. Dank weniger Gefässkeramikfragmente und einem C14-Datum lässt sich zumindest der grössere der beiden Pfostenbauten ins 7./8. Jahrhundert datierten, also ins Frühmittelalter (ETH-119154, 1288 ±24). Schlackenstücke weisen auf die Verarbeitung von Eisen hin. Daneben gab es einzelne Funde aus prähistorischer und römischer Zeit so-

wie dem späten Mittelalter. Eine fundleere Pfostengrube am Ostende der Grabungsfläche gehört gemäss einer Radiokarbon-Datierung in die frühe oder mittlere Latènezeit (ETH-119155, 2195 ±24). Dies ist nach dem Fund von drei Vorratsgruben am Fichtenrain im Jahr 1990 erst der zweite Therwiler Befund aus der keltischen Epoche.

Die Ausgrabung zeigt insgesamt das Bild einer lockeren Bebauung aus ebenerdigen Holzbauten, die zum Teil ins Frühmittelalter datieren. Möglicherweise haben sich aber auch nicht alle Befunde erhalten, denn dieser Teil von Therwil ist bis in die heutige Zeit ein Überschwemmungsgebiet des Unteren Mühlebachs. Einige weniger tiefer liegende Spuren könnten somit im Laufe der Jahrhunderte weggespült worden sein und uns ein verfälschtes Bild der früheren Besiedlung vermitteln.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Juni 2021



Übersicht über die Befunde der Ausgrabung.

Hersberg, Weidweg: Theorie bestätigt

Hersberg, Weidweg. Die dunkle Fundschicht zeichnet sich in der Baugrubenwand deutlich ab. Blick nach Nordwesten.

Die Baustellenbegleitung am Weidweg in Hersberg erfolgte nicht aufgrund von bekannten Fundstellen in der Umgebung: Der Bereich wurde vielmehr aufgrund seiner Lage unterhalb einer siedlungsgünstigen Terrasse und an einer Quelle als archäologische Verdachtsfläche eingestuft – zu Recht, wie nun die Befunde im Boden zeigen.

Simone Kiefer begleitete den Aushub für ein Einfamilienhaus. In der Nordwestecke der Baugrube beobachtete sie eine dunkle, holzkohlehaltige Schicht, die etwas Keramik, Tierknochen, gebrannten Lehm und verbrannte Kalkbruchsteine enthielt. Die Situation wurde am folgenden Tag dokumentiert, bevor der Aushub weiterging.

Die Reste der Fundschicht wurden sorgfältig schichtweise mit dem Bagger abgezogen. Direkt darunter zeigte sich eine Pfostengrube im hellen Gehängelehm. Sowohl aus dem Fundhorizont wie aus der Pfostengrube wurde Holzkohle für eine C14-Analyse entnommen. Diejenige aus der Fundschicht datiert ins späte 12. oder frühere 13. Jahrhundert und bestätigte so die Datierung der geborgenen Gefässkeramik (ETH-119158, 824 ±23 BP). Die unter der Fundschicht liegende Pfostengrube datierte gar in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts (ETH-119159, 1411 ±24 BP).

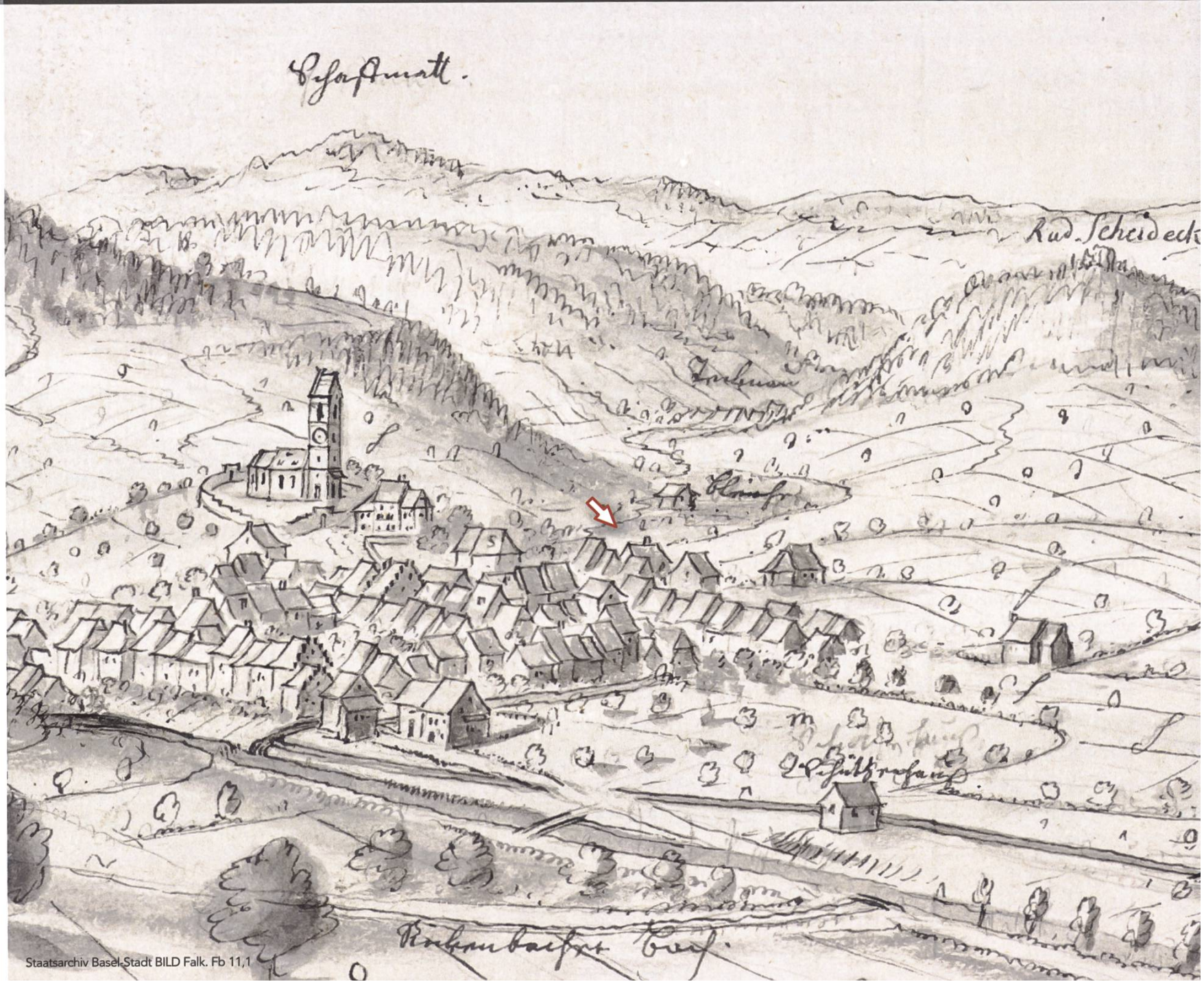
Der Befund zeigt, dass es am Hang westlich des heutigen Hersberg eine jahrhundertealte Besiedlung gab. Er ist zugleich der erste archäologische

Hinweis auf eine frühmittelalterliche Entstehung des Ortes! Dass das gut 500 Meter hoch gelegene Dorf bereits im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden war, vermutete man bislang bloss aufgrund des Ortsnamens respektive theoretischer Überlegungen. Damals wurden nach heutigem Kenntnisstand etwas abgelegenere Gebiete am Rand des seit der Römerzeit kontinuierlich genutzten Altsiedellandes rund um Liestal, Lausen, Sissach und Arisdorf erschlossen.

Die archäologischen Strukturen lagen konzentriert in einer Ecke der Baugrube. Es ist anzunehmen, dass das Zentrum der Besiedlung weiter hangaufwärts im Boden verborgen liegt, möglicherweise auf der leichten Terrasse rund 20 Meter oberhalb der Fundstelle. Der vorerst noch bescheidene Fund zeigt zum einen, dass das Modell der Verdachtsflächen bei der Baustellenkontrolle durchaus greift. Ohne die Einsprache auf Basis einer potenziell möglichen, archäologisch aber noch nicht belegten Fundstelle wäre die Kulturschicht unbeobachtet weggebaggert worden. Zum anderen liefert er eine Bestätigung der bisherigen Modelle zur frühmittelalterlichen Siedlungsentwicklung, und dies an einem Ort, der bisher quasi archäologisches Niemandsland war.

Örtliche Leitung: Simone Kiefer, Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg, Reto Marti
Juni 2021

Übersicht während des Aushubs. Die Fundstelle liegt in der rechten Ecke der Baugrube. Blick nach Südwesten.



Staatsarchiv Basel-Stadt BILD Falk. Fb 11,1

Gelterkinden, Rünenbergerstasse. Weder in der Dokumentation des Basler Geometers Georg Friedrich Meyer (um 1680) noch in der hier gezeigten Zeichnung Emanuel Büchels von Gelterkinden (1754) ist im Bereich zwischen dem Dorf und der Bleiche (Pfeil) ein Gebäude festgehalten. Im Hintergrund rechts die Burgruine Scheidegg.

Gelterkinden, Rünenbergerstrasse: mittelalterliches Gebäude wiederentdeckt

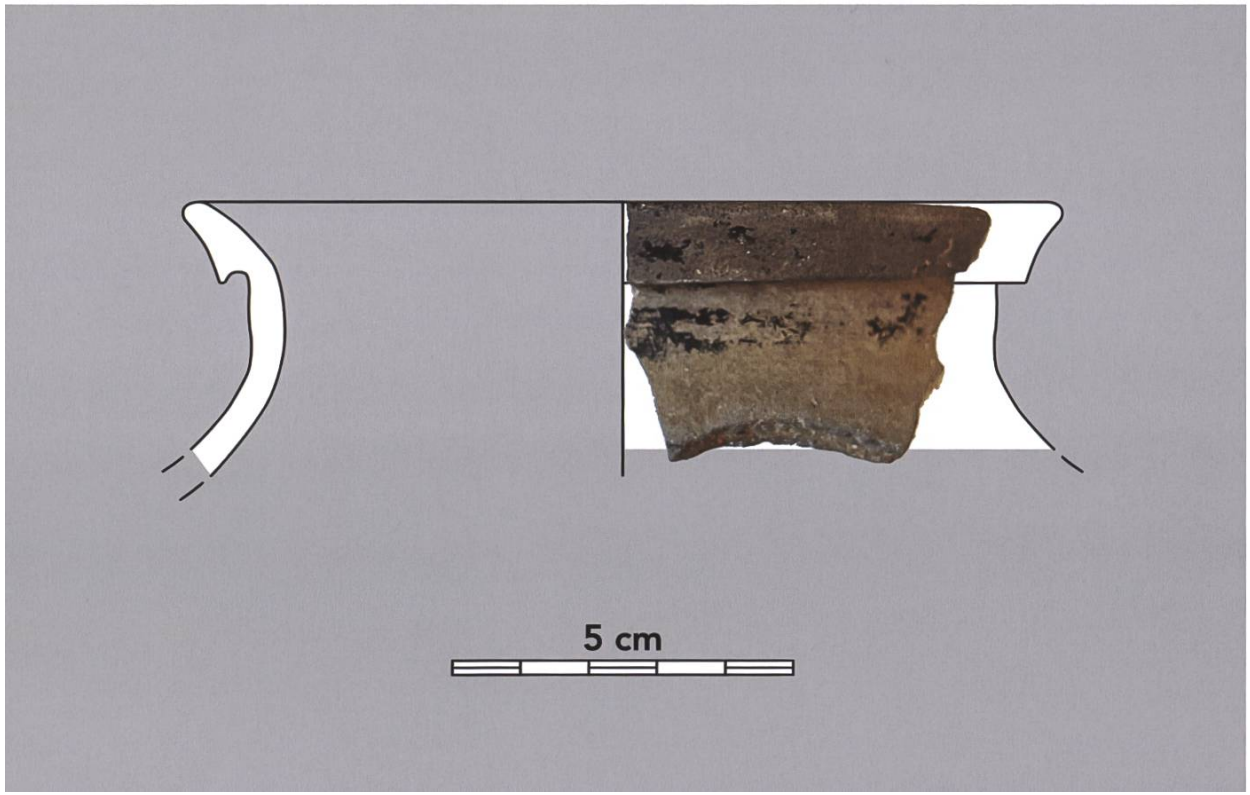
Im März 1936 bemerkte der Gelterkinder Maler und Heimatforscher Fritz Pümpin an der Rünenbergerstrasse einige Mauerreste. Die genauen Fundumstände sind unklar, aber Pümpin liess die offenbar in Gräben sichtbaren Relikte durch den Geometer Hermann Dettwiler präzise kartieren. Der daraus entstandene Plan ist das einzige Dokument dieser Entdeckung – auch Funde sind keine erhalten geblieben. Gemäss dem Plantitel hatte Pümpin «mittelalterliches Mauerwerk» gefunden.

Über 80 Jahre lange blieb es danach ruhig um diese Fundstelle – bis Simone Kiefer im Herbst des Berichtsjahrs ein Bauprojekt in direkter Nachbarschaft überwachte. Die zu überbauende Parzelle lag unmittelbar am Eibach. Nach dem Humusabtrag für den Bau des Zufahrtswegs zum geplanten Einfamilienhaus entdeckte sie einen Mauerabschnitt.

Wie die darauffolgende kleine Ausgrabung zeigte, handelte es sich um eine massive, über einen Meter breite Mauer aus lokalen Kalksteinen und hellem Kalkmörtel. Auf ihrer Westseite zog ein mit Ziegeln durchsetzter Brandschutt bis an die Mauer heran. Aus diesem stammt ein grün glasiertes Ofenkachelfragment, das ins 14. Jahrhundert datiert. Auch vereinzelt aufgelesene Geschirrkeramik lässt sich dieser Zeit zuordnen.

Schnitt durch das massive Mauerfundament im Westen. Blick nach Süden.

Ein wenig später kam im selben Aushub rund 13 Meter weiter westlich ein zweiter Mauerabschnitt zum Vorschein. Die Mauer wies dieselbe Ausrichtung, Breite und Machart wie die zuerst entdeckte auf. Hier setzte der Brandschutt an der Ostseite an. Das lässt darauf schliessen, dass sich das Gebäudeinnere zwischen den beiden Mauern befand und darin ein Brandereignis stattgefunden hatte. Der anschliessende Aushub für einen Leitungsgraben zeigte, dass die Mauer nicht nur ausserordentlich breit, sondern auch sehr tief fundamentiert war. Vom mutmasslichen ehemaligen Gehniveau auf der Gebäudeinnenseite reichte das Fundament fast zwei Meter in die Tiefe.



Fragment eines Keramiktopfs mit so genanntem Leistenrand aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Der Mauerabschnitt muss bereits 1936 offengelegen haben. Die zeichnerische Überlagerung der Mauerreste mit den Befunden von damals deutet auf ein rechteckiges, ziegelgedecktes steinernes Gebäude bislang unbekannter Funktion hin. Das Ofenkachelfragment zeigt, dass Teile desselben beheizt waren und dem repräsentativen Wohnen dienten. Es handelte sich somit sicherlich nicht um ein unbedeutendes Nebengebäude, was schon die massive Bauweise nahelegt.

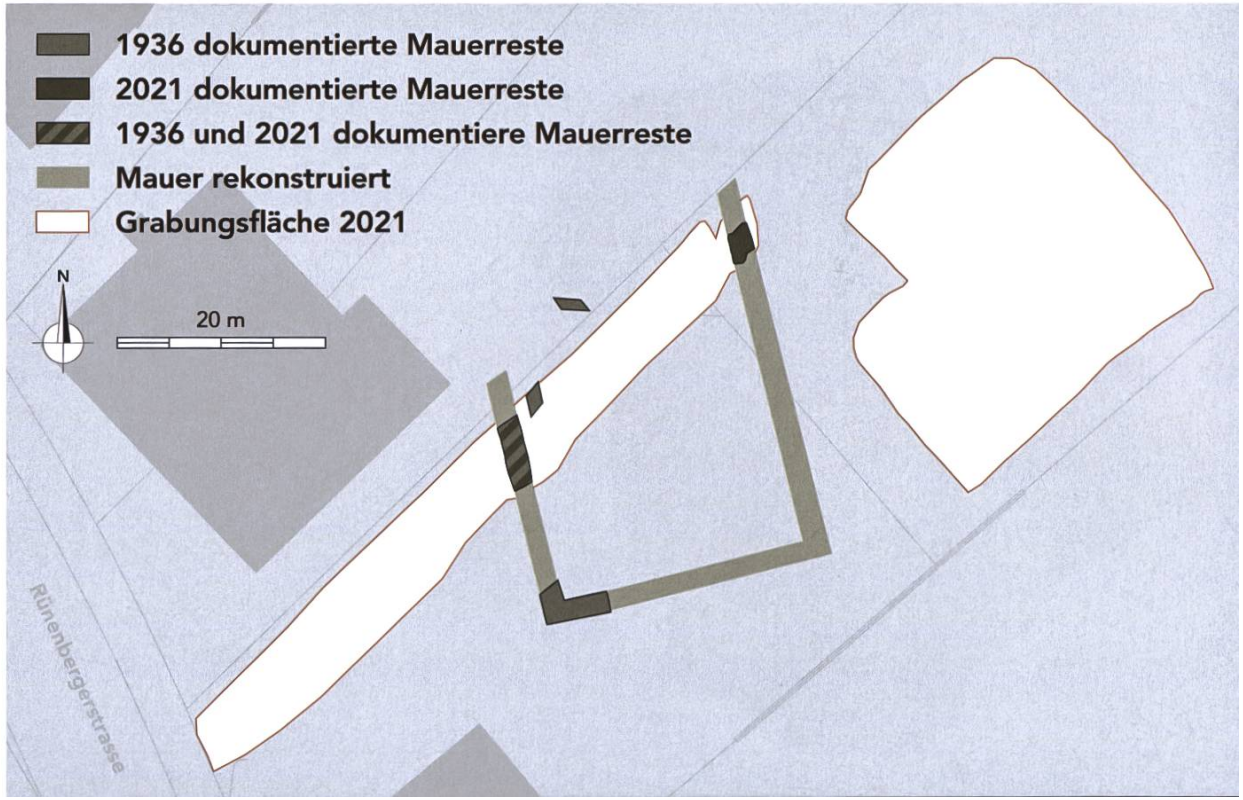
Die Hoffnung, dass der eigentliche Baugrubenaushub wenig östlich der Mauerreste mehr Erkenntnisse zu diesem rätselhaften Bauwerk erbringen würde, blieb leider unerfüllt. Es kamen abgesehen

von den Ausläufern des Abbruchschutts ganz im Westen keine weiteren Befunde mehr zum Vorschein.

Aufgrund der Nähe zum Eibach wäre eine Interpretation als Mühle denkbar. Allerdings fehlen nicht nur Spuren eines zugehörigen Kanals, auch die Massivität des Bauwerks spricht eher gegen eine solche Deutung. Handelte es sich um ein ‹festes Haus›? So werden Steingebäude mit dicken Mauern bezeichnet, die einer adeligen Familie zu Wohn- und Repräsentationszwecken dienten. Anders als eine Burg weist ein ‹festes Haus› nur in bedingtem Mass Wehrfunktionen auf. Die Lage etwas ausserhalb des Gelterkinder Ortskerns würde dazu passen.

Einen ersten Hinweis gibt das erwähnte Ofenkachelfragment. Es zeigt ein Masswerk-Motiv und ist auf der Sichtseite mit einer olivgrünen Glasur überzogen. Die Machart und der Umstand, dass die Glasur nicht mit einer hellen Engobe, die das Grün besser zur Geltung gebracht hätte, unterlegt ist, verweist ebenso wie das Randfragment eines Kochtopfs auf eine Datierung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Obwohl stark fragmentiert, zeigt sich bei genauer Betrachtung, dass das Stück zu einer ‹Bekrönungskachel› gehört haben muss: Ansatzweise zu erkennen sind der giebelförmige Abschluss und zwei seitlich angefügte Krabben.

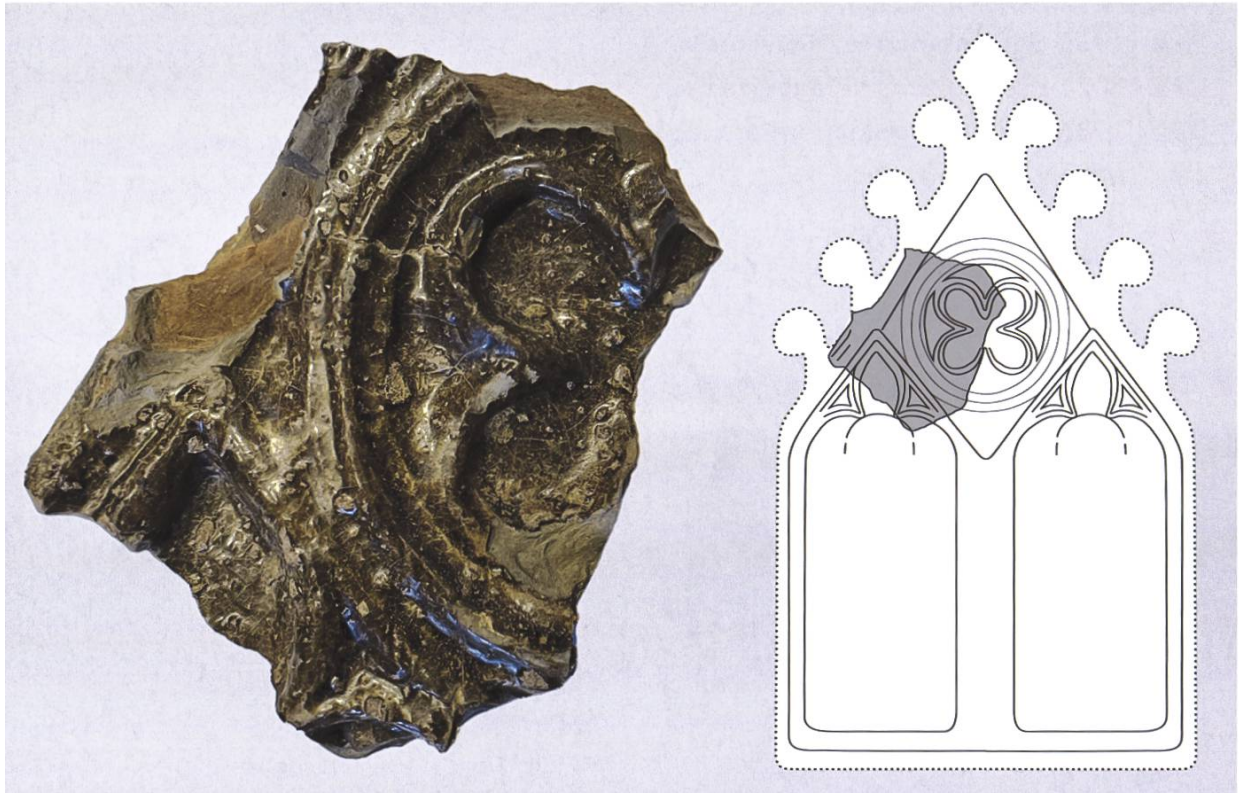
Die 1936 und 2021 dokumentierten Mauerreste gehörten zu einem rechteckigen Steingebäude.



Derartige Kacheln krönten einen repräsentativen turmartigen Heizofen. Das Gelterkinder Exemplar gehört zu den frühesten Belegen seiner Art. Ähnliche Stücke finden sich auf den Burgen Bischofstein bei Sissach und Scheidegg bei Gelterkinden sowie auf der Frohburg, aber auch in der Stadt Basel. Die beste Parallele ist bisher aber von der Alt-Wartburg bei Olten bekannt, denn der allerletzte Rest eines Kopfes unter dem Bogen des Masswerks zeigt, dass auch auf dem Gelterkinder Fund in den Fensternischen ein adeliges Paar dargestellt gewesen sein dürfte.

Die Vergleiche sprechen also dafür, das rätselhafte Gebäude als Sitz einer Adelsfamilie zu deuten. Werner Meyer hat bei der historischen Einordnung der nahen Burg Scheidegg klargestellt, dass dort als Besitzer nur die Herren von Gelterkinden in Frage kommen, die als einzige in der Gegend namhaft begütert waren. 1308 brechen die urkundlichen Nachrichten über das Adelsgeschlecht ab, um 1320 fällt ihre Burg einem Brand zum Opfer. Hatten Nachkommen der Familie nach der Brandkatastrophe das ‹feste Haus› in Gelterkinden errichtet?

Fragment einer mit Masswerk verzierten glasierten Ofenkachel des 14. Jahrhunderts und Rekonstruktionsversuch. Links M 1 : 1.



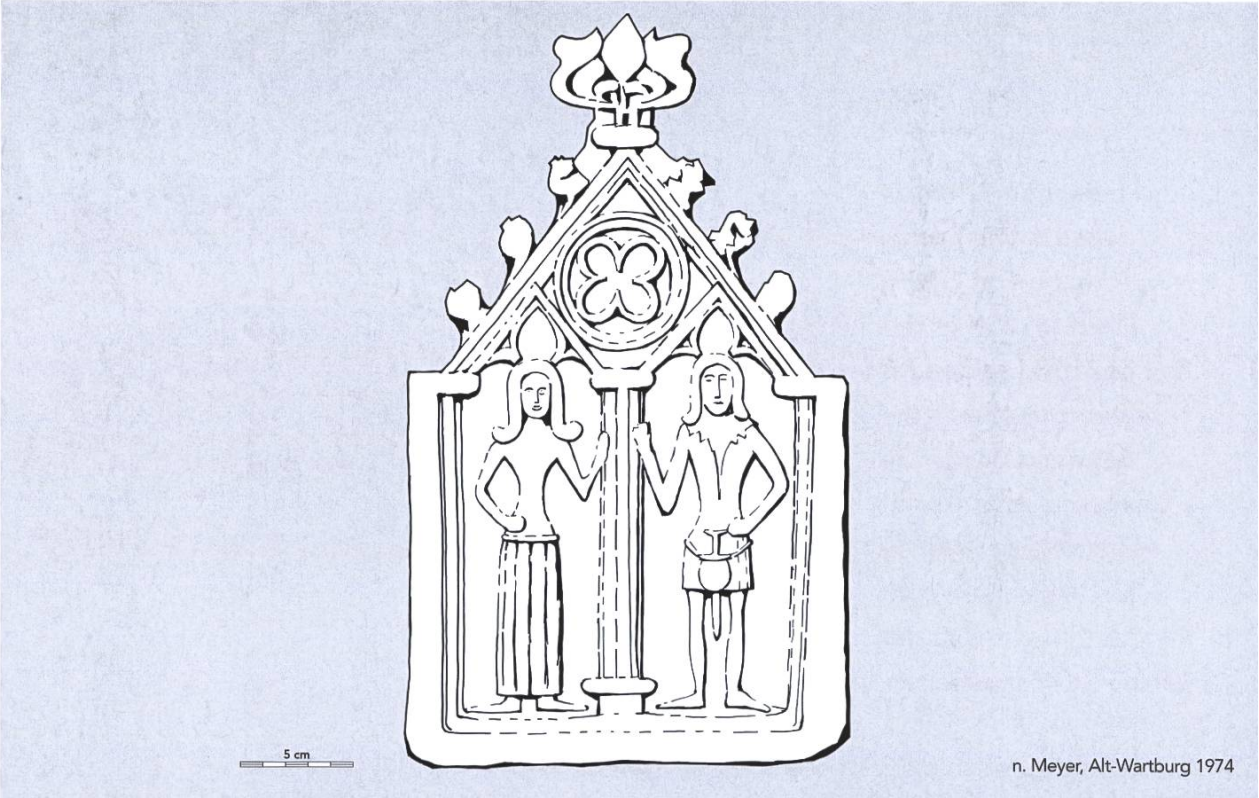
›

Häusliche Kinderzucht, dargestellt im ‹Freydanck› von Sebastian Brant, Strassburg 1508. Im Hintergrund ist ein bekrönter Kachelofen zu erkennen (Bayerische Staatsbibliothek München).

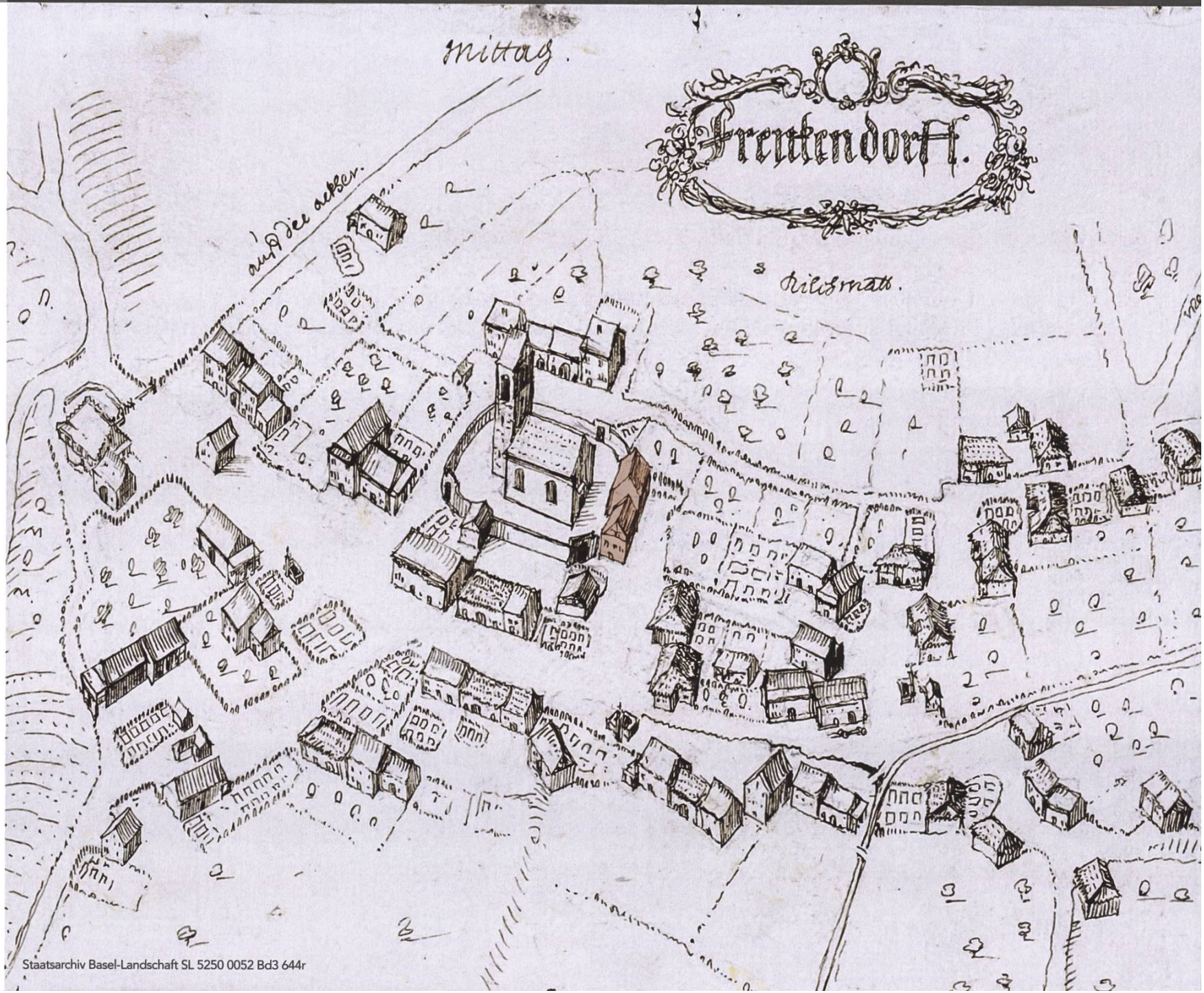
Ist es mit dem im 16. Jahrhundert in Chroniken erwähnten ‹Weiherhaus› gleichzusetzen?

Ein Teil des rätselhaften Bauwerks liegt in einer noch nicht überbauten Nachbarparzelle. Vielleicht schlummern weitere Antworten dort im Boden. In Anbetracht der aktuellen Bautätigkeit sieht es so aus, als müssten wir uns keine weiteren 80 Jahre gedulden bis zu den nächsten Erkenntnissen …

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti
November bis Dezember 2021



Vollständig erhaltene Bekrönungskachel von der Alt-Wartburg bei Olten.



Staatsarchiv Basel-Landschaft SL 5250 0052 Bd3 644r

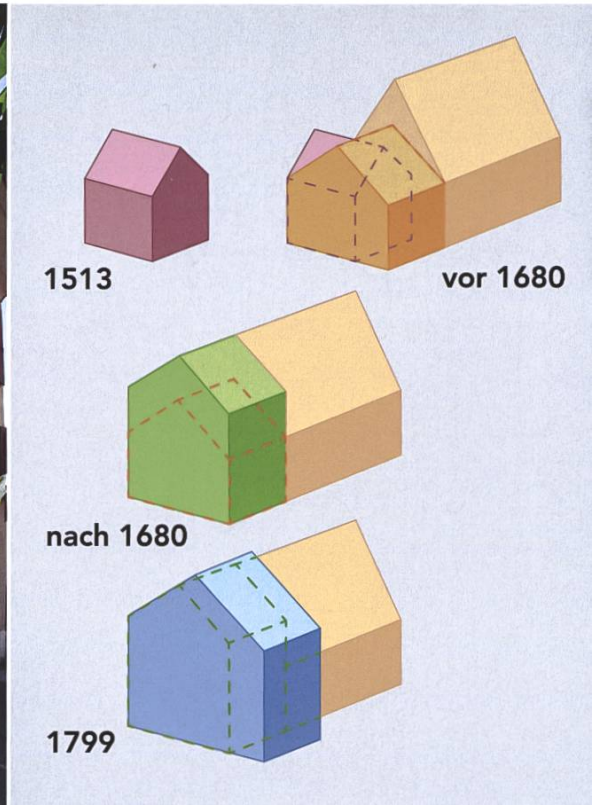
Frenkendorf, Mittelgasse 3. Die Federzeichnung von Georg Friedrich Meyer der Zeit um 1680 zeigt – rot hervorgehoben – die Situation des untersuchten Gebäudes mit dem dahinter liegenden Wirtschaftstrakt unmittelbar westlich der Kirche St. Margarethen.

Frenkendorf, Mittelgasse 3: im Schatten der Kirche

Inmitten des Dorfkerns von Frenkendorf, an der Mittelgasse 3 direkt neben der Pfarrkirche St. Margarethen, steht das ‹Brotschihaus›, benannt nach dem 1978 verstorbenen Dorforiginal Ernst Schneider alias ‹Brotschi›. Es besteht aus dem kommunal schützenswerten Wohnteil eines einstigen Bauernhauses und war zuletzt Bestandteil des Gemeindewerkhofes. Für die Realisierung der Wohnüberbauung ‹alter Werkhof› im Jahr 2020 wurden die zum Wohnteil gehörige Ökonomie sowie angrenzende, jüngere Gebäude zurückgebaut. Beim Baugrubenaushub im Umfeld der Kirche kamen verschiedene archäologische Befunde und mehrere Bestattungen zum Vorschein (vgl. Jahresbericht 2020, S. 50 ff.).

Erst 2021 waren die Bauarbeiten so weit gediehen, dass der Umbau des ‹Brotschihauses in Angriff genommen werden konnte. Dass in diesem Gebäude eine längere Baugeschichte steckt, war aufgrund der einzelnen spätgotischen Fenster, der auffallend breiten Giebelfront, der barockisierten Fassade und der Inschrift ‹18 H·C 06› über dem seitlichen Haupteingang zu vermuten.

Nach dem Rückbau der modernen Deckenverkleidungen und Vormauerungen im Innern zeigte sich, dass das dreistöckige Gebäude vier Bauphasen aufweist. Sein Ursprung geht auf einen nur 6,30 × 6,60 Meter grossen, zweigeschossigen steinernen Kernbau aus dem frühen 16. Jahrhundert



Das heute eng an die Kirche gebaute Wohnhaus ist ausgesprochen breit. Rechts die Isometrie der Erweiterungen des Gebäudes.

zurück. Dieser stand leicht abgedreht in der Flucht zur damals noch nicht vergrösserten Kirche. Beide Gebäude waren etwa gleich breit und befanden sich nur fünf bis sieben Meter weit auseinander. Der First des steinernen Kernbaus wies in dieselbe Richtung wie derjenige der Kirche.

In der zur Kirche gerichteten Ostfassade ist im Bruchsteinmauerwerk der Giebel des Kernbaus von 1512/13 ablesbar.

Der Eingang in den Steinbau lag auf seiner Westseite und war sehr wahrscheinlich ebenerdig. Im Obergeschoss sind zwei schmale, später wieder zugesetzte Fenster nachweisbar. Der kirchenseitige Giebel ist in der Ostfassade erhalten und auch erkennbar geblieben. Weitere Öffnungen sind in den baulich mehrfach veränderten Mauern nicht mehr beobachtbar. Im Obergeschoss blieben noch die Deckenbalken erhalten: teilweise krumm gewachsene und mit dem Beil in Form gehauene Stämme aus Eichen sowie einer Föhre, die sich dendrochronologisch in den Herbst/Winter 1512/13 datieren lassen. Das Dachgerüst ist nicht mehr erhalten. Mit der eher steilen Neigung um 52 Grad könnte die einstige Dachhaut sowohl aus Flach- oder Hohlziegeln als auch aus Stroh bestanden haben.

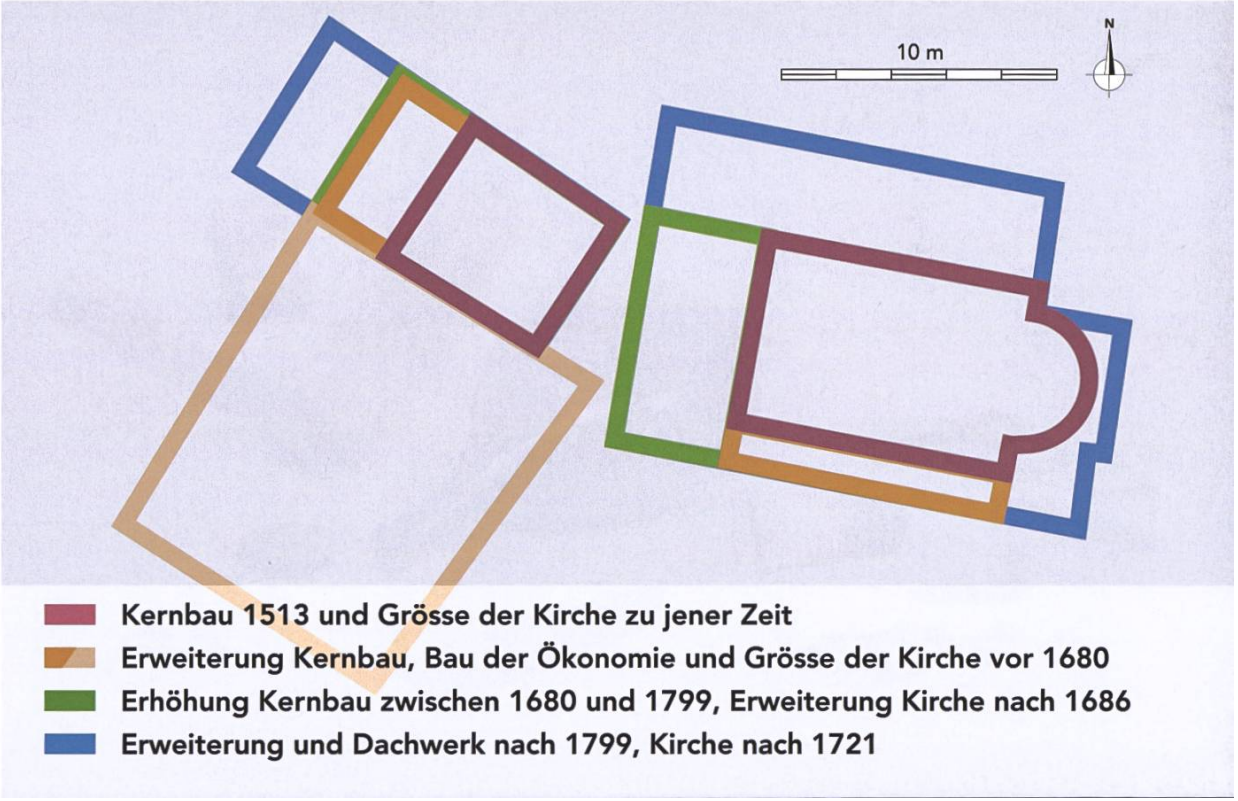
Ob im Obergeschoss bereits von Beginn weg eine Herdstelle eingebaut war, ist nicht sicher. Spätestens nach einer Gebäudeerweiterung, als im Westen eine drei Meter breite Stube hinzukam, wurde von der Herdstelle im Kernbau aus der Ofen im

neuen Anbau beschickt. Mit dieser Erweiterung wurde zugleich der First um 90 Grad von der Kirche weg in die heutige Ausrichtung gedreht. Auf dem Dorfprospekt von Georg Friedrich Meyer ist um 1680 diese neue Situation zu erkennen. Zudem hielt Meyer im Giebeldreieck sichtbares Fachwerk und einen offenbar nachträglich in die Nordfassade des Kernbaus eingefügten rundbogigen Eingang fest. Südlich davon dokumentierte er bereits ein auffällig grosszügiges Ökonomiegebäude, das breiter ist als der erweiterte Kernbau.

Der Wohnteil wurde wahrscheinlich kurz darauf um eine Etage auf dieselbe Giebelhöhe wie die Ökonomie aufgestockt. Zudem wurden die Fenster mit spätgotischen Steingewänden ausgestattet. Zwei davon sind bis heute noch erhalten. Im Erd- und Obergeschoss waren Küchen untergebracht. Von derjenigen im Erdgeschoss ist in der Nordfassade bis heute noch der steinerne Ausguss für den Schüttstein erhalten geblieben. Nebst den beiden Küchen weist auch ein ins erste Obergeschoss führender Hocheingang in der Ostfassade auf zwei separate Wohnungen hin. Der zweite Eingang wurde durch die Erweiterung eines zuvor sekundär in den Kernbau eingebauten Fensters geschaffen.

Frühestens im Frühjahr 1799 wurden gemäss Dendrodaten die Bauhölzer für ein neues Dachgerüst

Die Bauetappen der Kirche St. Margarethen und der eng benachbarten Liegenschaft Mittelgasse 3.



Inhalt der Wandnische: Spanschachtel, Hornstück, Wetzstein, Etui für Metzgermesser, Schlüssel, Flasche, Jasskarte, Schuhnägel etc.

geschlagen, um den damals um weitere drei Meter nach Westen erweiterten Wohnteil überdecken zu können. Bei diesem tief greifenden Umbau wurden die meisten Fenster mit stichbogigen Stürzen ausgestattet und über dem Hauseingang die Inschrift ‹18 H·C 06› angebracht.

Der ursprüngliche Zweck des quadratischen Kernbaus von 1512/13 ist nicht bekannt. Auffällig ist die direkte Nachbarschaft zur Kirche. Bemerkenswert ist auch, dass Meyer um 1680 das Gelände westlich davon weitgehend unbebaut zeigt, hier also genügend Raum für mehr Abstand gewesen wäre. Dies lässt einen funktionellen Zusammenhang mit der Kirche vermuten, worauf auch das für ländliche Verhältnisse hohe Alter des Steinbaus hinweist. Möglich ist, dass es sich dabei um das Haus des Priesters handelte, dem später eine Pfarrscheune angebaut wurde. Auch ein steinerner Speicher ist grundsätzlich denkbar.

In einem der zugesetzten schmalen Fenster des Kernbaus wurde später eine mit Holzbrettern ausgekleidete Wandnische mit verschliessbarem Türchen eingebaut. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde sie aufgegeben und mit Tapeten- und Gipsschichten überdeckt. Bei den Rückbauarbeiten kam sie wieder ans Licht, mitsamt den seinerzeit darin versorgten Gegenständen. Preziosen fanden

sich allerdings keine darunter. Nebst allerlei ‹Gerümpel› sind ein lederner Köcher, eine gläserne Kugelflasche sowie eine Jasskarte erwähnenswert. Der 25 Zentimeter lange Köcher besteht aus einem mit Leder überzogenen Holzetui, dessen Inneres mit Leder in drei Kammern aufgeteilt ist. Mit einer Schlaufe konnte man ihn am Gürtel befestigen. Das Aussenleder ist liebevoll mit gepunzten Blümchen und Herzchen verziert. Vergleiche zeigen, dass es sich um den Köcher eines Metzgers handeln dürfte, der darin neben den Schlachtmessern vielleicht auch den Wetzstahl am Gürtel trug.

Bei der Jasskarte handelt es sich um eine ‹Schaufel Acht› mit gestempelten Spielzeichen. In der Vergrösserung unter dem Binokular sind einzelne Textilfasern des handgeschöpften Papiers zu erkennen. Auf der Kartenrückseite wurde ein Musterrapport aus kleinen Quadraten aufgedruckt.

Durchführung und Bericht: Claudia Spiess, mit herzlichem Dank an Peter Bretscher (Historisches Museum Thurgau, Frauenfeld) und Anton Reisacher (Freilichtmuseum Ballenberg, Brienz) für die Vergleichsbeispiele der Metzgerköcher
Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
Mai 2019 und Dezember 2021

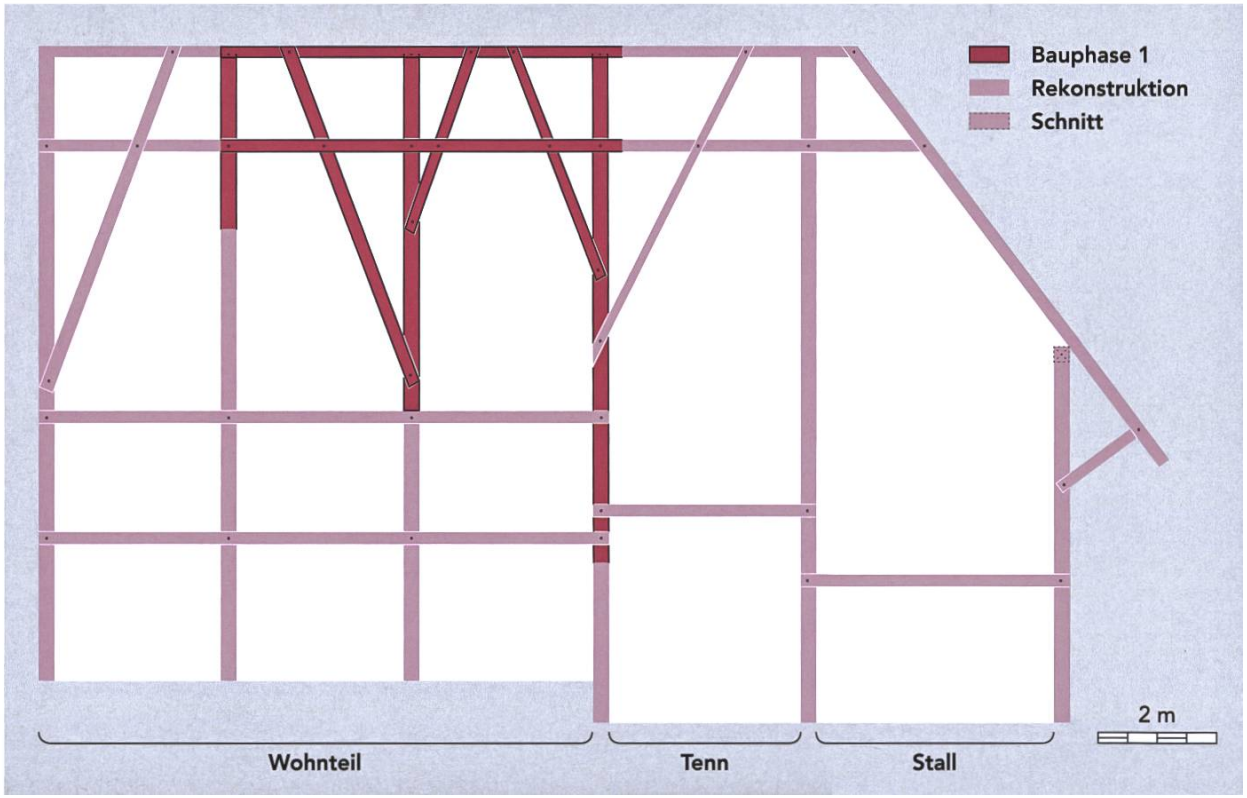
Der im Innern mit drei Fächern ausgestattete mutmassliche Köcher eines Metzgers. Länge 26 Zentimeter.

Lampenberg, Hauptstrasse. Am Giebel der Liegenschaft 52, der hinter dem Haus Nr. 50 hochragt (Bildmitte), ist deutlich ein Hochfirstständer des ursprünglichen Gebäudes erkennbar.

Lampenberg, Hauptstrasse 50/52: ein weiterer Hochfirstständerbau ist weg

Im Rahmen eines Baugesuchs wurde die Archäologie Baselland auf das Gebäude an der Hauptstrasse 50 bis 52 aufmerksam. Es steht etwas zurückversetzt mit der Traufe zur Strasse. Das Bauernhaus soll beinahe vollständig einem Neubau weichen. Bereits in einer ersten Begehung hatte sich herausgestellt, dass sich im Inneren der aktuellen Gebäudehülle Reste eines Hochfirstständerbaus befinden. Dieser datiert gemäss Jahrringanalyse ins Jahr 1515/16 und schliesst somit eine bisherige Befundlücke im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, in dem bislang keine Bauten dieses Typs belegt sind. Mit den postulierten Massen von 12 × 22 × 12 Meter (Firsthöhe × Länge/Traufe × Breite/Giebel) gehört er zu den grössten bekannten Hochfirstständerbauten im Baselbiet. Ähnliche Ausmasse hat ein gleicher Bautyp in Rothenfluh, Dübach 96/97 aus dem Jahr 1553/54 (d).

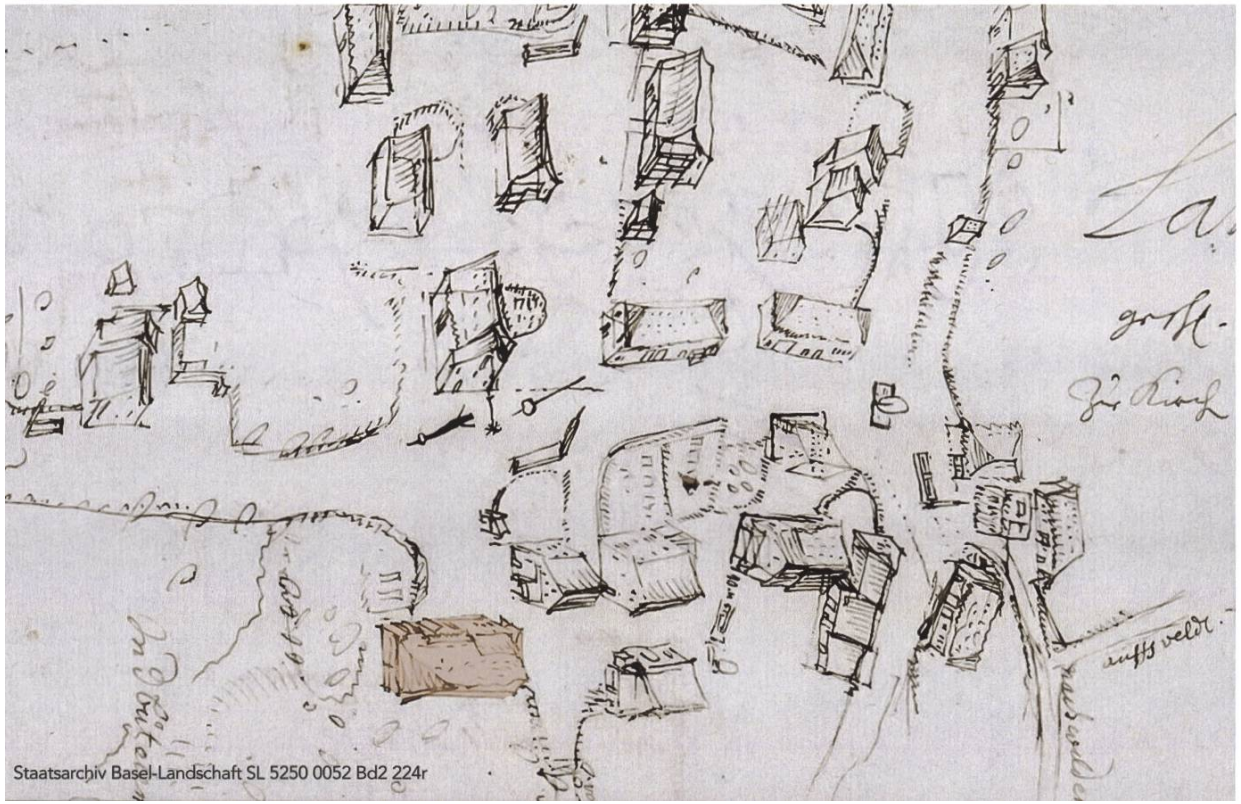
Das Gerüst des ursprünglichen Gebäudes bestand aus fünf Hochfirstständern, wovon heute noch drei partiell erhalten sind. Mit einem Abstand von 3,20 Metern stehen die Ständer enger zusammen als gewöhnlich. Das bereits erwähnte Gebäude aus Rothenfluh hat zum Beispiel lediglich vier Hochfirstständer, dafür aber einen Zwischenabstand von vier Metern. Im Gegensatz dazu weist der Bau in Lampenberg zwischen dem in der Bundachse



Längsschnitt durch den Hochfirstständerbau.

gelegenen Eckständer und dem Hochfirstständer je einen Hochständer auf. Des Weiteren weist das Gebäude drei Nutzungsachsen auf. Diese wären von Süden her Wohnteil, Tenn und Stall. Es handelt sich somit um einen Vielzweckbau in Mehrreihenständerbauweise mit fünf Bundachsen.

Die Lage des untersuchten Gebäudes ist in der Dorfskizze von Georg Friedrich Meyer rot hervorgehoben.



Staatsarchiv Basel-Landschaft SL 5250 0052 Bd2 224r

Gemäss der Federskizze des Dorfes Lampenberg von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1680 war das untersuchte Gebäude einst mit Stroh gedeckt und besass lediglich gegen Norden einen Vollwalm. Nach dieser Zeichnung zu schliessen wurde der Hochfirstständerbau zwischen dem Baujahr 1515/16 und 1680 versteinert. Denkbar ist, dass dabei ein ursprünglicher Vollwalm gegen Süden einem Giebel weichen musste, um so eine zweistöckige Wohnfläche zu gewinnen. An der Giebelwand scheint zusätzlich ein Pultdach angebracht gewesen zu sein, das vermutlich eine Laube deckte, die zur Erschliessung des Obergeschosses diente. Das Erdgeschoss wurde gemäss Meyers Skizze offenbar über eine Türe in der strassenseitigen Fassade betreten, die zu einem dahinterliegenden Korridor führte. Dieser Eingang wich zu einem späteren Zeitpunkt einem Fenster. Der Gang lässt sich noch anhand von Unterbrüchen

der Fase der Nord-Süd verlaufenden Deckenbalken im heutigen Wohnzimmer des Erdgeschosses erahnen. Seit seiner Versteinerung dürfte das Gebäude als Zweiparteienwohnhaus genutzt worden sein, pro Stockwerk mit je einem Wohnzimmer und einer Kammer zur Strasse hin und einer Küche sowie vermutlich einer weiteren Kammer im rückwärtigen Bereich.

Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die südliche Hälfte des Wohnteils durch einen Neubau ersetzt und die Ökonomie auf die strassenabgewandte Seite hin verlängert. Dabei wurde eine neue Dachkonstruktion über der Ökonomie errichtet. Mit den Umbauten in den Jahren 2020 und 2021 weichen nun noch die letzten Überreste des über 500-jährigen Hochfirstständerbaus.

Untersuchung: Andreas Wahl und Lukas Richner
Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
Bericht: Lukas Richner
Januar 2021

Die Reste des Hochfirstständergerüsts im Dachstock des Wohnbereichs.

Buus, Rickenbacherstrasse 16. Blick aus Nordosten auf den rückwärtigen Teil. Der Anbau von 1777/78 ist hinter dem Holunderstrauch nur schemenhaft erkennbar (um 1970).

Buus, Rickenbacherstrasse 16: ein altes Haus neigt sich

Die Liegenschaft an der Rickenbacherstrasse 16 beherbergt seit 1972 das ‹Museum Ständerhaus Buus›, das von der gleichnamigen Stiftung betreut wird. Aufgrund einer geplanten Renovation nahm die Archäologie Baselland eine bauarchäologische Untersuchung vor.

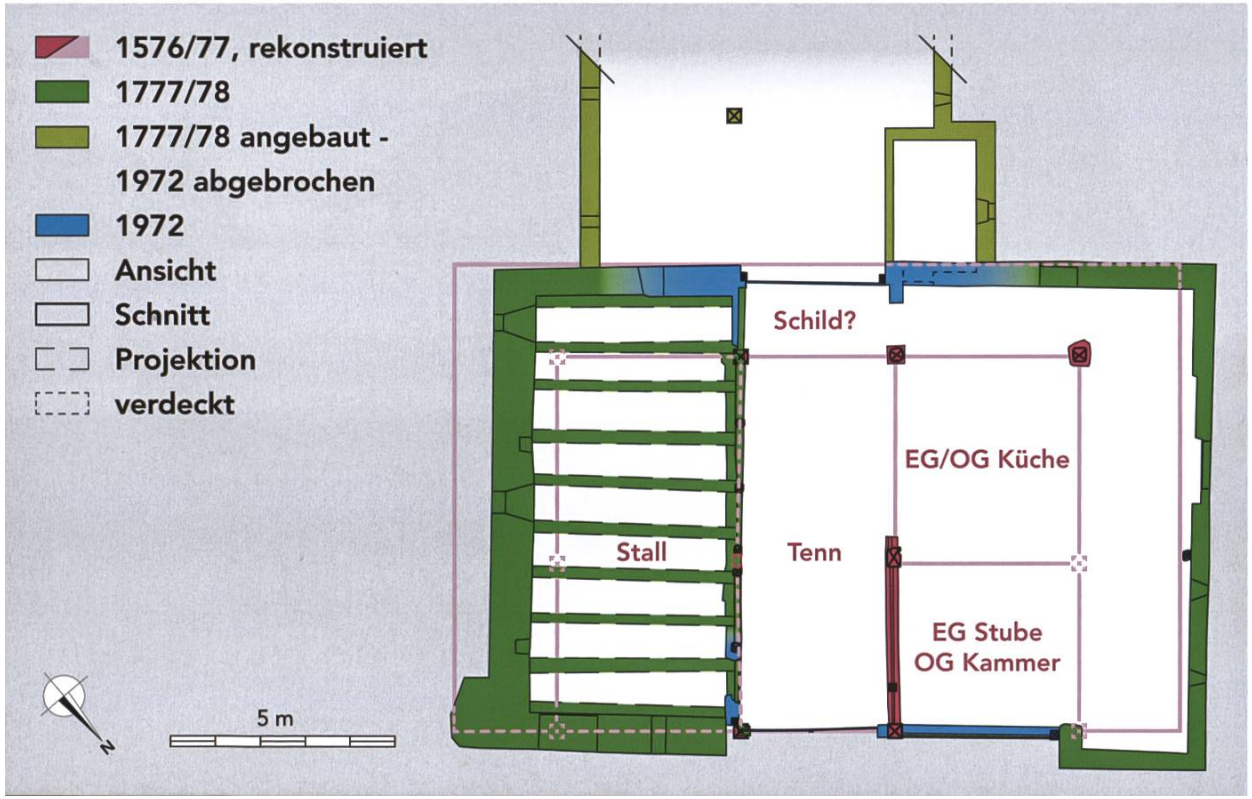
Der Hochfirstständerbau ist gemäss dendrochronologischer Untersuchung 1576/77 errichtet worden. Das giebelständige Gebäude steht – leicht weggedreht – an der Ausfallstrasse Richtung Rickenbach. Auf einer Federskizze von Georg Friedrich Meyer der Zeit um 1680 ist es in seinem ursprünglichen Ausmass dargestellt. Mit der ungefähren Höhe von zehn Metern und einer Grundfläche von 13 × 9 Metern handelt es sich um einen Hochfirstständerbau von kleiner bis mittlerer Grösse mit zwei Firstständern, vergleichbar etwa dem spätmittelalterlichen Haus von 1490/91 an der Burggasse 4 in Muttenz.

Das Haus war ursprünglich ein Mehrzweckbau mit drei Nutzungsachsen (Stall, Tenn und Wohnteil) und zwei Längsachsen. Das tief herunterreichende, einst mit Stroh gedeckte Rafendach wies giebelseitig je einen Vollwalm auf und wurde zur Strasse hin mit Vordachbügen gestützt. Auf der von der Strasse abgewandten Traufseite finden sich keine Hinweise auf eine solche Stützkonstruktion. Vermutlich wurden die Giebelseiten ebenso

Die strassenseitige Fassade, aktueller Zustand.

wie die rückwärtige Längsseite mit so genannten Schilden versehen, einem zusätzlichen Abschluss ausserhalb der tragenden Seitenwände, die zusätzlichen Nutzungsraum ausserhalb des Ständergerüstes schufen. Der Schild muss dabei nicht zwingend durch geschlossene Wände von den Räumen innerhalb abgetrennt gewesen sein. So fehlen zum Beispiel Hinweise für eine Bohlenwand zwischen der Küche und dem postulierten Schild.

Grundrissplan des Gebäudes mit Bauphasen.



Der Wohnteil im Nordwesten, der vermutlich über das Tenn betreten wurde, verfügte im Erdgeschoss zur Strasse hin über eine Stube und im hinteren Bereich über eine Küche. Beide Räume waren durch eine Wand mit waagrechten Holzbohlen voneinander und vom Tenn getrennt. Zwischen Wohnteil und Tenn sind noch bauzeitliche Reste dieser Konstruktion erhalten. Eine waagrechte Nut im Geschossdeckenriegel in der Wand zum Tenn diente der Aufnahme der Deckenbretter für die Stube. Oberhalb der Stube befand sich eine vom Dachraum abgetrennte Kammer. Dies zeigt die vertikale Nut im Hochfirstständer, welche die Bohlenwand zwischen Stube und Küche aufnahm und die über die ehemalige Deckenhöhe der Stube hinausläuft. Da im Bereich der Küche Hinweise auf einen Geschossdeckenriegel fehlen, ist anzunehmen, dass die Küche nach oben offen war

und der Rauch direkt in den offenen Dachraum gelangte. Vergleichbare Gebäude legen ebenfalls eine solche Rekonstruktion nahe. Die Herdstelle lag vermutlich an der Wand zur Stube, von wo aus auch ein Stubenofen eingefeuert werden konnte.

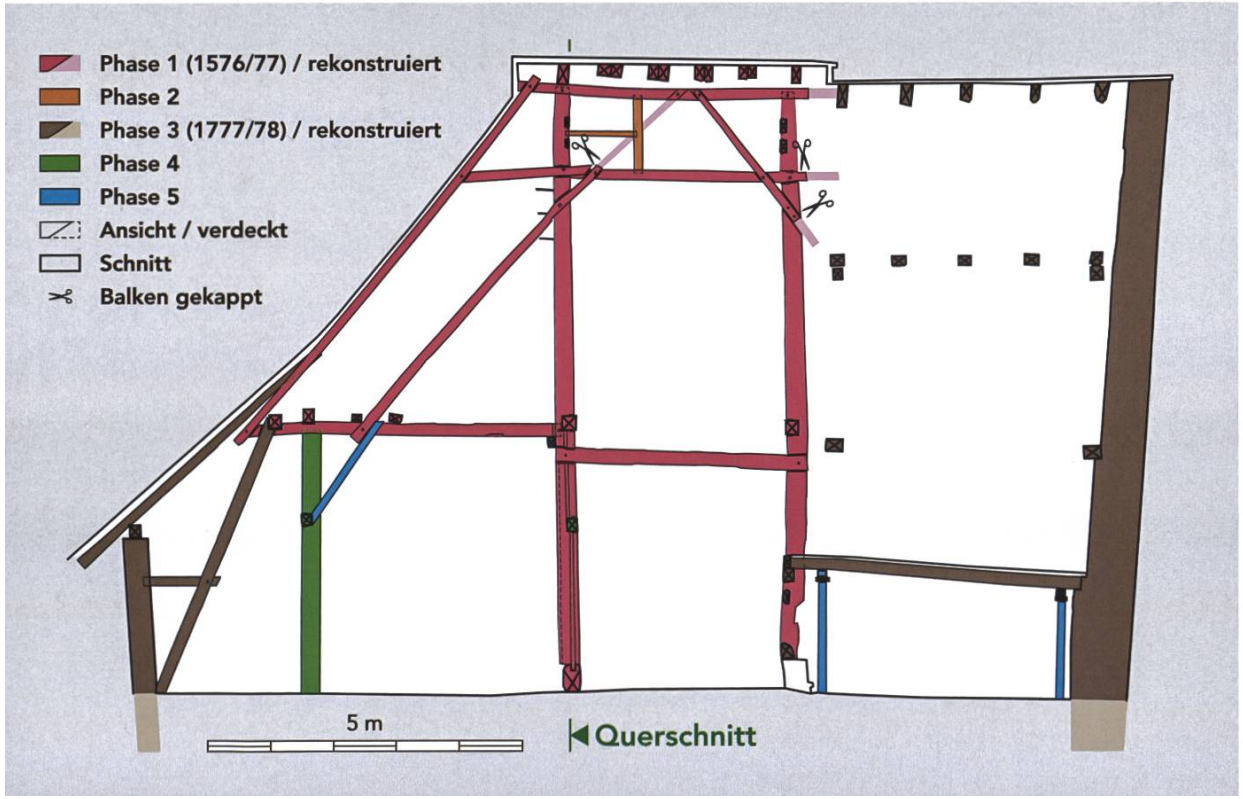
Durch Umbauten im Jahr 1777/78 wurde der Wohnteil zu einem Bestandteil der Ökonomie umgebaut. Offenbar brachte man bereits damals strassenseitig in der ehemaligen Wohnachse ein Tor an und entfernte darüber die Aussenwand. Des Weiteren wurden gleichzeitig die Aussenwände des postulierten Schildes versteinert und der Stallbereich durch einen Steinbau mit Sparrendach ersetzt.

In der rückwärtigen Verlängerung des Tenns wurde ein zweistöckiger, rechtwinklig zum Kernbau stehender Annex angefügt. Es ist anzunehmen, dass dieser ebenfalls als Ökonomie diente. Allgemein stellt sich die Frage, ob nach dem Umbau nicht das ganze Gebäude nur noch als Wirtschaftsbau verwendet wurde. Ein neuer Wohnteil im Bereich des ehemaligen Stalls scheint nicht sehr wahrscheinlich: Hinweise auf eine Herdstelle fehlen ebenso wie entsprechende Fenster. Die Baumassnahmen hatten wohl vielmehr das Ziel, möglichst viel Stauraum zu gewinnen. Das war

Zwischen Stube und Tenn befindet sich eine Trennwand aus liegenden Bohlen.

vermutlich auch der Grund, weshalb man den Walm durch eine Giebelwand in zeitgemässer Steinbauweise ersetzte. Dass nicht das ganze Bauernhaus neu errichtet wurde, ist mutmasslich auf eine Aufteilung in zwei bis drei Nutzungsbereiche infolge Erbteilung zurückzuführen.

Längsschnitt durch den Hochfirstständerbau.



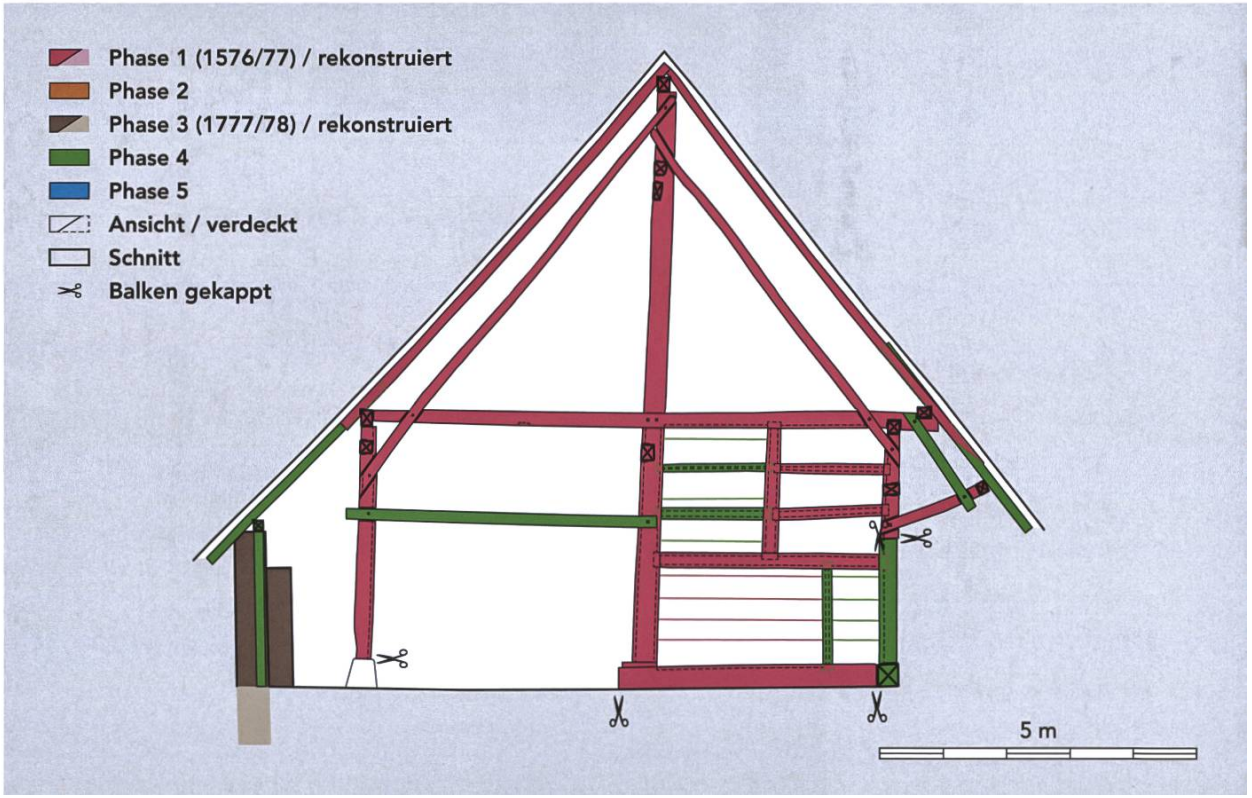
Der Baugrund des Gebäudes ist in stetiger Bewegung, was dazu führte, dass die 1777/78 errichtete Giebelmauer im Laufe der Jahre in Schieflage geriet. Dabei verschob sich das Fundament der Mauer nach Nordwesten, was dazu führte, dass der Giebel heute überhängend ist. Der instabile Untergrund muss bereits den Bauleuten des 18. Jahrhunderts bekannt gewesen sein, denn sie haben das östliche Strasseneck verstärkt. Wie lange dies ein Schiefwerden der Mauer verhinderte und inwiefern der steinerne Anbau dabei half, ist nicht bekannt. Es könnte sein, dass der wandernde Untergrund beim ursprünglichen Bau kein so grosses Problem war, da durch die Bauweise weniger Gewicht auf den Untergrund wirkte und das Holzgerüst flexibler war.

1972 wurde nach einer Erbschenkung die ‹Stiftung Ständerhaus Buus› gegründet, die neben dem Erwerb des Gebäudes auch dessen Restaurierung und andauernde Erhaltung zum Ziel hat. Noch im selben Jahr begannen die Restaurierungsarbeiten.

Dabei wurden unter anderem der 1777/78 errichtete rückseitige Anbau abgebrochen und im Bereich des ehemaligen Wohnteils zur Strasse hin eine Bohlenwand rekonstruiert. Noch im selben Jahr wurde das Gebäude als ‹Museum Ständerhaus Buus› eingeweiht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Neben einer interessanten Ausstellung mit landwirtschaftlichen Geräten und Werkzeugen ist heute auch die Konstruktion des Gebäudes zu bewundern. Es ist der einzige öffentlich zugängliche Hochfirstständerbau in der Nordwestschweiz.

Momentan plant die Stiftung die Renovation des Gebäudes und erarbeitet ein neues Vermittlungskonzept. Unter anderem soll dabei der vom 15. bis 18. Jahrhundert weit verbreitete, eindrückliche Bautyp noch stärker in den Fokus rücken. Die ‹Stiftung Ständerhaus Buus› feiert 2022 ihr 50-jähriges Jubiläum. Die Archäologie Baselland gratuliert und freut sich auf eine weiterhin fruchtbare Zusammenarbeit.

Untersuchung: Claudia Spiess und Lukas Richner
Bericht: Lukas Richner
Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
Juni und August 2021



Querschnitt durch die Bundebene zwischen Tenn und ehemaligem Wohnbereich.

Staatsarchiv Basel-Landschaft VR 3317

Bubendorf, Hauptstrasse 40. Die strassenseitige Fassade des Bauernhauses mit dem mittlerweile abgebrochenen Wirtschaftstrakt, um 1980. Blick nach Südwesten.

Bubendorf, Hauptstrasse 40: ein Haus – zwei Bautypen

Das Gebäude an der Hauptstrasse 40 in Bubendorf gelangte aufgrund eines Umbauprojekts in den Fokus der Bauarchäologie. Auf den ersten Blick schien seine Baustruktur nicht stark von der anderer Baselbieter Bauernhäuser abzuweichen. Es steht traufständig, leicht zurückversetzt von der Strasse, bestand bis zum aktuellen Umbau aus einer Ökonomie mit den Massen 11,6 × 15,2 × 11 Meter, mit typischem rundbogigem Tenntor und anschliessendem Stall, sowie einem Wohntrakt von 12,6 × 15,2 × 9,2 Metern mit roten Fensterrahmen und grünen Läden. Die bauarchäologische Untersuchung brachte jedoch einen grundlegenden Unterschied ans Licht, der in der Region bislang so noch nie beobachtet wurde.

Beim Wohntrakt und der Ökonomie handelt es sich um zwei unterschiedliche Bautypen – was auf den ersten Blick für unsere Gegend nicht ungewöhnlich erscheint. Die Baukonstruktion des mittlerweile abgebrochenen Wirtschaftsteils besteht aus einem Hochfirstständergerüst, ist also in Holzbauweise errichtet. Davon waren drei Bundachsen grösstenteils erhalten geblieben. In der Bundachse zwischen Stall und Wohntrakt befand sich kein Hochfirstständer, sondern lediglich ein Firstständer. Dieser wurde in den Bundbalken verzapft, der auf den beiden Wandrähmen aufgelegt war. Des Weiteren deuteten leere Blattsassen im Bereich des nördlichen Giebels der Ökonomie darauf hin, dass ursprünglich an dieser Stelle ein

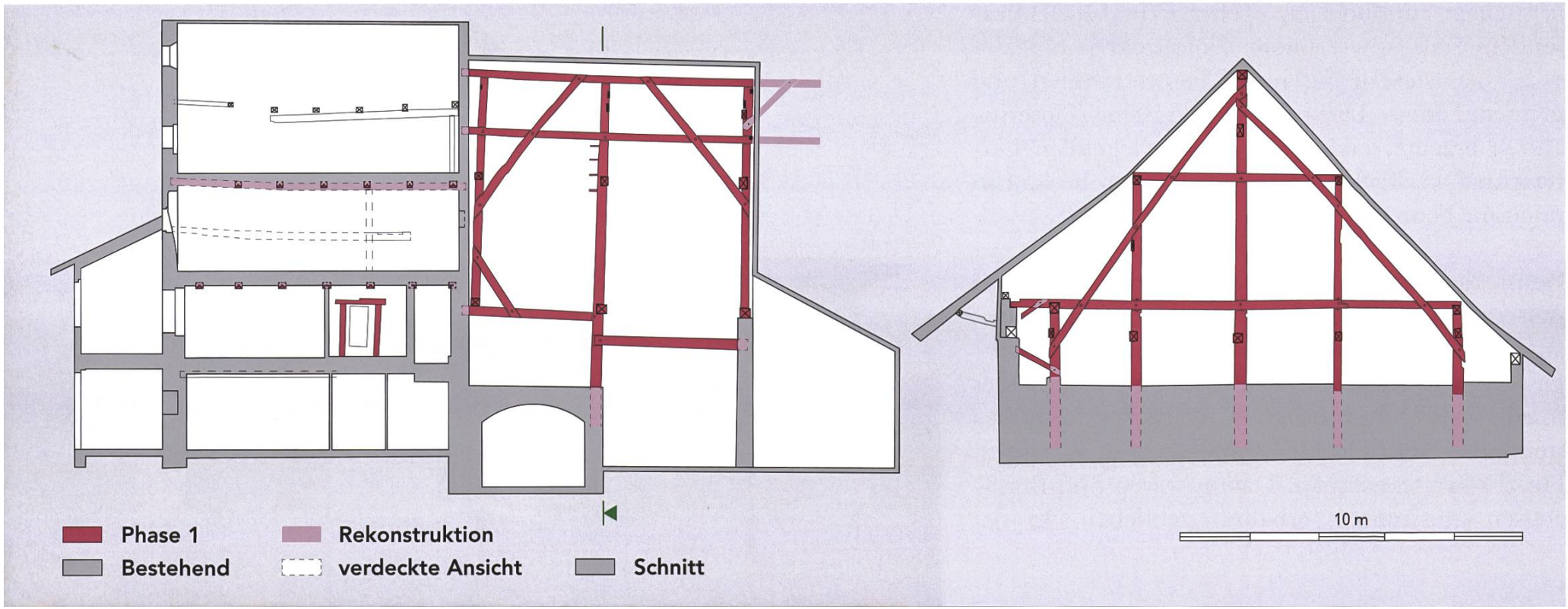
Die Südfassade des steinernen Wohntrakts, mit jüngerem Anbau.

Walm und damit über der gesamten Ökonomie mit aller Wahrscheinlichkeit ein Strohdach vorhanden war.

Der Wohntrakt hingegen ist ein Steinbau, dessen Dachkonstruktion aus einem liegenden Stuhl mit zwei Abbundebenen besteht. Zwei gefaste spätgotische Fenster am Südgiebel dürften Überbleibsel der ursprünglichen Befensterung darstellen.

Normalerweise ist ein Gebäude mit entsprechender Bautypenkombination als Hochfirstständerbau zu deuten, dessen Wohntrakt nachträglich ‹versteinert›, also durch einen Bau in Stein ersetzt

Längsschnitt durch das Gebäude und Querschnitt durch den Wirtschaftsteil.



worden ist. Entsprechende Bauabfolgen sind im Kanton Basel-Landschaft bestens bekannt (S. 76 ff.). Doch die genaue Untersuchung der gemauerten Binnenwand, die Wohntrakt und Ökonomie und damit die beiden Bautypen trennt, lieferte einen erstaunlichen Befund. Baulich gehört sie zum Wohntrakt, dessen Nordwand sie bildet. Die horizontalen Anschlussbalken des Hochfirstständergerüsts wurden aber zweifelsfrei direkt eingemauert und demnach gleichzeitig mit dieser aufgebaut. Um einen Balken nachträglich in eine bestehende Wand einzubauen, hätte man Steine aus dem Mauerwerk herausbrechen müssen. Ein solches Vorgehen ist im vorliegenden Fall aber nicht nachzuweisen. Die Gleichzeitigkeit der beiden Bauteile wird auch durch die dendrochronologische Altersbestimmung der Bauhölzer unterstützt: sie datieren in beiden Teilen in den Winter 1559/60.

Der Nachweis einer gleichzeitig errichteten Kombination von einem Steinbau mit liegendem Dachstuhl und einem Holzbau, im vorliegendem Falle einem Hochfirstständerbau, bildet unseres Wissens ein baugeschichtliches Novum unter den Bauernhäusern der Region. Dabei ist allerdings anzumerken, dass bei den ländlichen gotischen Steinbauten des 16. Jahrhunderts bislang auch kaum zeitgleiche, direkt anschliessende Ökonomien nachgewiesen sind, obwohl diese existiert haben müssen. Über die Gründe für die Hybridbauweise lässt sich beim jetzigen Kenntnisstand nur spekulieren.

Das Hochfirstständergerüst des Wirtschaftstrakts greift in die Binnenwand aus Bruchsteinmauerwerk und wurde gleichzeitig mit dieser errichtet.

Möglich ist, dass der Bauherr die Vorzüge beider Bautypen gleichzeitig nutzen wollte: Der steinerne Wohntrakt bot den Komfort der wohlhabenden Bauernschicht, der Hochfirstständerbau die maximale Raumausnützung, die für eine Vielzweckwirtschaft mit Vieh- und Milchwirtschaft sowie Getreideanbau notwendig war.

Staatsarchiv Basel-Landschaft SL 5250 0052 Bd2 330v

Die Lage des untersuchten Gebäudes in der Ortsskizze von Georg Friedrich Meyer (um 1680).

Eine weitere mögliche Erklärung könnte die bauzeitliche Aufteilung des Wohntraktes liefern. Im Grundriss des Erdgeschosses lässt sich die typische horizontale Unterteilung eines Baselbieter Bauernhauses vermuten, mit einem nördlich auf ganzer Haustiefe verlaufenden Gang und der Dreiteilung der restlichen Wohnfläche in Wohnzimmer (östliches Drittel), Küche (mittleres Drittel) und Kammer (westliches Drittel). Spannend ist in diesem Sinne die Präsenz einer weiteren Küche im ersten Stock. Im Kanton Basel-Landschaft ist bisher in keinem Bauernhaus des 16. Jahrhunderts nachgewiesen, dass ein solches von Anfang an gleich von zwei Parteien gleichzeitig genutzt wurde. Falls sich bestätigen sollte, dass beide Küchen bereits aus der Bauzeit stammen, könnte dies den Steinbau erklären. Denn in der Regel werden Wohnbauten für mehrere Parteien im Baselbiet des 16. Jahrhunderts in Stein errichtet.

Offenbar wurde das Gebäude in der Folge umgebaut. So war gemäss einer Federskizze von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1680 der Walm über der Ökonomie bereits einem senkrechten, in Holz

errichteten Giebel gewichen. Dort ist ebenfalls erkennbar, dass in der Zwischenzeit auch der Wirtschaftstrakt versteinert worden war, sein Dach aber nach wie vor mit Stroh und der Wohntrakt mit Ziegeln bedeckt war.

Die heute am Gebäude vorhandenen barocken Stichbogenfenster in der Süd- und Ostfassade des Wohntraktes sowie ein Fensterrahmen mit goldener Inschrift auf dessen Südseite deuten darauf hin, dass 1760 grosse Teile der Fassade renoviert wurden. Zwei Jahre später erhielt die Ökonomie ein neues Tenntor, das entsprechend die Jahreszahl 1762 trägt. Wann genau die beiden Keller eingebaut wurden, liess sich im Zuge der bauarchäologischen Untersuchung nicht eruieren. Der ebenerdige Gewölbekeller im Bereich des ehemaligen Stalls ist aber sicherlich älter als die Unterkellerung des hinteren Drittels des Wohntrakts. Ein Anbau südlich des Gebäudes dürfte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dazugekommen sein. Auf der Baaderkarte aus dem Jahr 1842 ist dieser noch nicht dargestellt, auf Luftbildern von 1931 ist er dann zu erkennen.

Untersuchung: Daniel Perez, Laura Oberholzer und Lukas Richner
Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
Bericht: Laura Oberholzer und Lukas Richner

Im Luftbild aus dem frühen 20. Jahrhundert ist das untersuchte Gebäude am Nordrand des Bubendörfer Ortskerns mit einem Pfeil gekennzeichnet.

Binningen, Neubadrain 4. Blick von Südwesten auf das ehemalige Badehaus. Der älteste Gebäudeteil im Vordergrund ist am Fachwerk des Obergeschosses erkennbar.

Binningen, Neubadrain 4: vom Bad zum Fischbecken

Die Geschichte des Gasthofs Neubad in Binningen begann im Jahre 1742, als Prof. Dr. med. Benedikt Stähelin-Battier aus Basel am Holeehang eine Heilquelle aufspürte. Er bat den Stadtrat von Basel, ihm die Quelle abzutreten. Dieser willigte ein unter der Bedingung, dass das Wasser an die Armen gratis abzugeben sei. Der Entscheid wurde aber vom zuständigen Gericht in Münchenstein nicht anerkannt, was zu jahrelangen Verhandlungen zwischen Stähelin-Battier und dem Gericht führte. Als Hans Rudolf Mory-Plattner, der Inhaber der Ziegelei im Holee, die Quelle 1762 erwarb, war die Abtretung der Quelle durch das Münchensteiner Gericht mittlerweile zwar genehmigt, doch ihre gewerbliche Nutzung hatte noch nicht stattgefunden.

Mory-Plattner erhielt kurz danach vom Münchensteiner Vogt die Erlaubnis, ein 40 Schuh langes, zweigeschossiges Badegebäude zu errichten. Umgerechnet ergibt dies ein Gebäude mit einer Länge von etwa zwölf Metern, das somit um 21 Meter kürzer war als der aktuelle Bau. Im heutigen Grundriss ist tatsächlich ein entsprechendes Badehaus nachweisbar, denn rund zwölf Meter von der westlichen Giebelseite entfernt ist eine 80 Zentimeter starke Querwand vorhanden, die als einfache Binnenmauer zweifellos zu mächtig ist.

Ansicht von Südosten, kurz vor der Sanierung Anfang der 1960er Jahre.

Westlich davon sind in einem Raum mit Gewölbedecke noch die letzten im Boden eingelassenen Badebecken erhalten. Auch weist hier der Gang im Erdgeschoss mehrere Kreuzgratgewölbe auf und keinen horizontalen Deckenabschluss wie östlich der Binnenmauer. Zudem zeigen Thermoaufnahmen der Fassade, dass im Obergeschoss nur die ersten zwölf Meter von Westen her ein Fachwerk aufweisen.

Das Neubad in einer aquarellierten Radierung von Rudolf Huber, um 1795.

Staatsarchiv Basel-Stadt BILD Falk. A 242

Im Badehaus war vermutlich auch eine Gaststube untergebracht, denn bereits ein Jahr nach der Eröffnung musste Neubadwirt Mory-Plattner aufgrund von Reklamationen wegen Lärmbelästigung beim Vogt in Münchenstein vorstellig werden. Zu seiner Verteidigung sagte der Wirt, er hätte dies nicht mitbekommen, da er zur Tatzeit «mit dem Fortbringen einiger Frauen» beschäftigt gewesen sei. Dies war aber offenbar nicht das einzige Mal, dass eine Feier aus dem Ruder gelaufen ist. Weil die Gäste mit den Musikern unzufrieden waren, kam es 1776 zu einer Messerstecherei. Daraufhin wurde das Tanzen im Neubad für ein Jahr verboten.

Ob diese Feier bereits im rechtwinklig an den Haupttrakt angebauten Saal stattfand, der auf einer Zeichnung von Rudolf Huber aus dem Jahr 1795 dargestellt ist, lässt sich nicht sagen. Klar ist

jedoch, dass der Betrieb damals florierte, denn auf der Radierung ist auch erkennbar, dass seit dem Bau des Badegebäudes nicht nur der Saal hinzugekommen ist, sondern auch eine Osterweiterung am Hauptgebäude.

Seltsamerweise trägt der Türsturz an der Südfassade dieses Anbaus das Baujahr 1765 des ursprünglichen Badehauses. Das Werkstück ist aber nicht zweitverwendet. Ohne Bauuntersuchung ist auch nicht klar, ob Sturz und Inschrift zeitgleich mit dem Anbau sind oder erst bei einer späteren Renovation dazugekommen sind. Eine weitere Inschrift ist am Türsturz auf der Nordseite des Erweiterungsbaus zu finden. Diese zeugt von der Neigung der Hugenotten, denen Mory-Plattner angehörte, zu Bibelzitaten. Die Inschrift ‹NISI LEX TUA SOLATIUM MEUM ESSET IAM IN ADFLICTIONE PERIISSEM PS119› meint übersetzt: ‹Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend› (Psalm 119,92).

Nach dem Tod von Hans Rudolf Mory-Plattner im Jahr 1807 blieb das Neubad noch bis 1857 in der Familie. Nach dem folgenden Besitzerwechsel wurde der Betrieb wegen Sanierungsarbeiten für drei Jahre geschlossen. Weitere Bautätigkeiten fanden 1890 statt, als der Saaltrakt um ein Geschoss

Türe mit lateinischer Inschrift an der Nordfassade der Erweiterung.

erhöht wurde. Nach mehreren Handwechseln wurde 1893 Albert Perottet-Wanner Wirt des Neubads. Er verhalf dem Betrieb zu neuer Blüte, die bis in die Zeit des ersten Weltkriegs anhielt. Dabei galten seine Maskenbälle zur Fasnachtszeit als berüchtigt.

Eingetiefte Badebecken, die später zu Fischbecken umfunktioniert wurden.

In den folgenden Jahrzehnten verkam die Liegenschaft allmählich, so dass sie zwischen 1964 und 1966 gründlich saniert werden musste. Dabei wurde der rechtwinklig am Gebäude angebaute Saaltrakt abgerissen und das Hauptgebäude von Westen her um die Breite dieses Anbaus verkürzt. Das Fachwerk im Obergeschoss des einstigen Badehauses wurde freigelegt und die Fenster der ehemaligen Badezimmer vergrössert. Bis auf zwei Badebecken in einem Zimmer, die fortan als Fischbecken dienten, wurden alle entfernt. Mit dem im Jahr 2021 erfolgten Umbau zu einem Wohngebäude mit Büro sind die beiden Becken sowie die Speisesäle nun ebenfalls verschwunden – und mit ihnen die letzten Relikte der beinahe 280 Jahre dauernden örtlichen Badehaus- und Gasthoftradition.

Durchführung und Bericht: Lukas Richner
August 2021

Staatsarchiv Basel-Stadt, Lotz-Seidel NEG A 713

Die historische Aufnahme zeigt das Neubad im maximalen Ausbau, mit dem 1890 um ein Obergeschoss erweiterten Tanztrakt rechts.

Binningen, Bündtenmattstrasse 1: Bierbrauer Brändlins Lagerkeller?

Binningen, Bündtenmattstrasse 1. Am rechten Bildrand ist das Landgut Holee mit dem Schlösschen zu sehen (Emanuel Büchel, um 1750).

Um das Jahr 1550 erwarb der holländische Täufer David Joris das Landgut Holee von der Basler Dompropstei und liess anstelle des alten Landsitzes das heutige Schlösschen errichten. Ursprünglich ausserhalb des Binninger Dorfkerns gelegen, steht es heute unscheinbar inmitten des dicht überbauten gleichnamigen Quartiers. Vom einstigen Gebäudekomplex mit Nebengebäuden ist nur noch der Hauptbau erhalten.

Seit dem 16. Jahrhundert hat der Landsitz eine wechselvolle Geschichte hinter sich, geprägt von vielen Umbauten, Hand- und Nutzungsänderungen. So wurde er im 19. Jahrhundert von verschiedenen Unternehmern als Wirtschaft und Brauerei genutzt, bevor er 1901 von der Rheinfelder Salmenbräu erworben wurde. In den 1930er-Jahren baute man das Schlösschen zu Wohnungen und einem Laden um. Später mietete es die Baufirma Stamm als Wohnraum für ihre Gastarbeiter. 1973 schliesslich verkaufte die Brauerei das Gebäude an einen Binninger Bürger, der es daraufhin renovierte.

Im Oktober 2021 meldete die Baselbieter Denkmalpflege den Fund eines Schachts, der beim Aushub für ein Schwimmbad am Hang wenig oberhalb des Schlösschens zum Vorschein gekommen war. Er diente der Entlüftung eines unterirdischen Gewölbes, das heute nicht mehr zugänglich ist.

Der zugehörige Eingang muss sich nahe der Südwestecke des Schlösschens befunden haben.

Anhand der Lage des Schachts sowie der Angaben des Poliers, der beim Graben von Betonsporen auf die Seitenmauern des unterirdischen Raums gestossen war, liess sich die ungefähre Ausdehnung des Kellers bestimmen: Er wies eine Breite von drei und eine Länge von mindestens fünf Metern auf. Der Entlüftungsschacht befand sich mittig am Südende des Raums. Er bestand zu drei Seiten aus gemauerten Backsteinen und hatte einen Durchmesser von 20 × 30 Zentimetern. Die Nordseite bestand aus Magerbeton. Von der obersten Backsteinlage bis auf den von Schutt bedeckten Boden des Kellers wurden 3,6 Meter gemessen. Der Schacht hatte eine Länge von ungefähr zwei Metern.

Nur wenige Meter westlich des neu entdeckten unterirdischen Raums befindet sich ein vollständig ausgebautes Kellergewölbe, das sich zur Bündtenmattstrasse hin öffnet. Es ist anzunehmen, dass die beiden Bauwerke ungefähr gleich gross waren.

In den historischen Quellen zum Holeeschlösschen findet sich der Hinweis, dass der Bierbrauer Rudolf Brändlin im Jahr 1865 zwei Lagerkeller in den Berg bauen liess – mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit genau die beiden, die heute noch erhalten sind.

Der übrig gebliebene Hauptbau des Holeeschlösschens steht heute inmitten eines Wohnquartiers. Blick nach Südwesten.

Die ungefähre Lage des neu entdeckten Kellers (rot) neben dem bereits bekannten. Links ein Anbau des Holeeschlösschens.

Es ist anzunehmen, dass die Gewölbe zur Lagerung von Bier verwendet wurden. Im 19. Jahrhundert – vor der Erfindung der Pasteurisierung – blieb das frisch gebraute Bier nur durch Kühlung länger haltbar. Daher wurde es oft in Eiskellern gelagert. Eis war zudem im Brauprozess nötig, weil die Bierwürze, der Sud aus Malzschrot und Hopfen, sehr schnell auf Kellertemperatur abgekühlt werden musste, um den weiteren Gärprozess kontrollieren zu können. Nach der Abfüllung des Jungbiers begann die mehrere Wochen dauernde Nachgärung, bei der ausreichende Kühle, vor allem in den Sommermonaten, eine entscheidende Rolle spielte, damit das Bier aufgrund zu hoher Umgebungstemperaturen nicht «umkippte».

Vor dem Siegeszug der Kühlschränke und Eismaschinen waren Eiskeller überall dort anzutreffen, wo man auch in der warmen Jahreszeit tiefe Temperaturen benötigte. Insbesondere Schlachthöfe, Krankenhäuser und eben Brauereien waren darauf angewiesen. Das Natureis hat man im Winter in grossen Mengen in zum Teil eigens dafür angelegten Weihern abgebaut und block- oder stangenweise in die Keller verbracht. In Gelterkinden wurde im Jahr 2014 ein solches Bauwerk wiederentdeckt und saniert (vgl. Jahresbericht 2014, S. 102–105). Typischerweise wiesen Eiskeller Rinnen im Boden auf, in denen das Schmelzwasser

abfliessen konnte. Solche waren in der aktuellen Untersuchung nicht nachweisbar, da man durch den Schacht kaum Einsicht in das Gewölbe erhielt und der Boden mit Schutt bedeckt war. Daher muss man sich bis auf weiteres mit der generellen Bezeichnung «Lagerkeller» begnügen.

Rund 60 Meter westlich des Holeeschlösschens wurde 2001 ein weiteres, sogar dreiräumiges Gewölbe entdeckt. Mit einer Länge von rund 35 Metern, einer Breite von sieben Metern und einer Höhe von drei bis vier Metern war dieses massiv grösser. Die Rinnen im Boden bezeugen in diesem Fall die Funktion als Eiskeller. Er dürfte mit einem Bauwerk zu identifizieren sein, das der Basler Bierbrauer Rudolf Siegrist um 1840 «unter grossem Kostenaufwand» in den Berg getrieben hatte, wie eine alte Heimatkunde berichtet. Die damals dokumentierte Kelleranlage wurde zehn Jahre nach der Entdeckung beim Bau eines Mehrfamilienhauses zerstört. Diesem Schicksal dürfte das neu entdeckte Gewölbe in der nächsten Zeit entgehen, da es gut geschützt unter dem Schwimmbad liegt.

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti
Oktober 2021

Der grosse Bruder: Blick in den hinteren Teil des 2001 entdeckten, rund 60 Meter westlich des Holeeschlösschens gelegenen Eiskellers.